Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 7. April 1971 | Nummer 14

MENNONITE BRETHREN BIBLICAL SEMINARY LIBRARY FRESNO, CALIFORNIA APR 15 '71

Osterfreude!

Ja, er lebt, nun ist's gewonnen,
mit der Bangigkeit ist's aus;
alle Furcht ist nun zerronnen,
frei der Weg ins Vaterhaus.

Ueber allen Grabeshügeln
Auferstehungsblumen blüh'n,
und empor mit Engelsflügeln
Christi Glieder zu ihm zieh'n.

Laßt uns jauchzen, laßt uns singen,
Jesus ist nun wieder da;
den man sah zu Grabe bringen,
der lebt neu: Halleluja!

Ach, wie hat der Jünger Seele
über seinem Grab gebebt,
bis aus Josephs Felsenhöhle
Engelruf erscholl: Er lebt!

* * *

Jesus, der Gekreuzigte, ist auferstanden

„Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen" (1. Kor. 15, 20).

Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalene und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat herzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen, nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa, daselbst werden sie mich sehen." (Matth. 28. 1—10.)

Curitiba als Tagungsort bestätigt

Erland Waltner, Präsident der Mennonitischen Weltkonferenz

Bei einer Abstimmung der Mitglieder des Präsidiums der Neunten Mennonitischen Weltkonferenz (MWK) und der ernannten Delegierten wurden die Empfehlungen einer Gruppe von MWK-Vertretern, die am 18. und 19. Januar 1971 in Curitiba, Brasilien, gemacht wurden, fast einstimmig bestätigt. Diese Empfehlungen, die vor kurzem als Teil eines Berichts von C. J. Dyck, Exekutivsekretär der MWK, in verschiedenen mennonitischen Blättern erschienen, sprachen hauptsächlich zu zwei Hauptfragen, nämlich 1. Tagungsort der Sitzungen 1972 und 2. Brennpunkt des Konferenzprogramms. Es wurde empfohlen, Curitiba, Brasilien, als Tagungsort zu bestätigen, und daß sich das Konferenzprogramm mit „nichtpolitischen Fragen" befassen sollte.

Es kamen schriftliche Antworten von allen Kontinenten und von fast allen befragten Delegierten. Es kam nur eine negative Stimme, nämlich eine von der norddeutschen mennonitischen Delegation, die nicht den Ort betraf, sondern die Beschränkung des Programms auf „nichtpolitische Fragen", eine Beschränkung, die sowohl von der brasilianischen Regierung als auch von den brasilianischen Mennoniten gefordert wurde. „Da wir glauben, daß des Evangelium nicht gepredigt oder verstanden werden kann, ohne daß die sozialen und politischen Konsequenzen berücksichtigt werden, scheint die Bedingung nicht annehmbar", sagten die norddeutschen Mennoniten. Sie fügen in brüderlichem Geiste hinzu, daß ihr „Nein" nicht „endgültig" sei, sondern „der Ausdruck eines Dilemmas, in welches diese Bedingung uns gebracht hat". Einige andere, die mit „Ja" stimmten, erläutern, daß sie das gleiche Dilemma spürten.

In der Zwischenzeit berichtete Dr. J. A. Oosterbaan von Amsterdam, daß das Exekutivkomitee der „Algemeene Doopsgezinde Societät" (ADS) der Niederlande „fast einstimmig" dafür abgestimmt habe, ihrer Jahresversammlung im Juni zu empfehlen, „eine begrenzte Delegation" zu den MWK-Sitzungen 1972 nach Brasilien zu entsenden. Andere Niederländer planen, als Nichtdelegierte zu kommen. Die niederländischen Mennoniten hatten davor die weltweite mennonitische Bruderschaft auf gewisse Probleme aufmerksam gemacht, die mit der Abhaltung der Konferenz 1972 in Brasilien verbunden sind.

Mennoniten, die in der „Dritten Welt" (Asien, Afrika und Südamerika) leben, welche jetzt beinahe ein Drittel der Gesamtbruderschaft ausmachen, sprachen sich einstimmig für Curitiba als Tagungsort und für ein nichtpolitisches Konferenzprogramm aus. P. J. Malagar von Dhamtari, Indien, sagte in Unterstützung der Empfehlung: „Es ist für die mennonitische Bruderschaft in Europa und Nordamerika wichtig, mit den Problemen der Dritten Welt bekanntzuwerden." Million Belete von Addis Abeba, Aethiopien, schrieb: „Wir sollten unseren Brüdern in Südamerika nicht den Rücken kehren, sondern sie ermutigen. Das Thema unserer Konferenz ist Versöhnung. Wir gehen mit einer Botschaft der Versöhnung nach Brasilien, nicht, um gegen ein politisches System zu protestieren. Unser Abzeichen ist Liebe."

Diese Haltung wurde von den süddeutschen und den französischen Mennoniten sowie von den meisten der nordamerikanischen Vertreter stark unterstützt. Diejenigen, die befragt wurden, hatten Gelegenheit, die Gründe für ihre Entscheidung darzulegen. Viele waren der Ansicht, daß wir keine Alternative zu den Empfehlungen von Curitiba haben. Viele bekräftigten die Ueberzeugung, daß dem Zweck der Mennonitischen Weltkonferenz am besten dadurch gedient wird, daß die Pläne für Curitiba durchgeführt werden und daß die biblischen und Bruderschaftsdimensionen des bekanntgegebenen Themas **„Jesus Christus versöhnt"** unterstrichen werden, anstatt eine Debatte über die politische Bedeutung zu führen. Es wurde

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Radioprogramm „Brot des Lebens"

Auf dem Bilde sehen wir, hintere Reihe (v.l.n.r.), John Voth, Dirigent, Nick Janzen, D. Goertz, John B. Thiessen, Jacob C. Funk, John J. Dick, Jacob Is. Thiessen und P. P. Regier; mittlere Reihe, Hilda Penner, Susie Regehr, Hilda Dick, Anne Penner, Nettie Froese, Mary Froese, Helen Dueck, Helen Thiessen, Anna Schmidt, Mary Schmidt und Katie Thiessen (nicht auf dem Bild). Vorne, ganz rechts, Esther Dick am Klavier, ganz links, ihr Vater, Br. Ernst Dick, technischer Leiter. Br. D. J. Pankratz, vorne Mitte, hat die Verantwortung und Leitung und bringt die Botschaft, das Brot des Lebens.

Wie der Herr, unser Gott, doch alles so wunderbar weislich geschaffen und geordnet, auch die Aetherwellen mit der Fähigkeit der Uebertragung des vom Sender Ausgestrahlten. Möge der Segen Gottes auch weiter auf all den Sendungen dieser Gruppe ruhen. Einst wird es offenbar werden, wie viele Entscheidungen für Christus dadurch entstanden und wieviel Trost, Friede und Freude in die Herzen der Menschenkinder eingekehrt ist.

Die Radiosendung „Brot des Lebens" wird sonntäglich über Radio 910, C.J.V.D., Drumheller, um 6.00 Uhr abends, und über Radio 790, C.F.C.W., Camrose, um 7.30 Uhr abends ausgestrahlt. Die Postadresse der Radiosendung ist: „Bread of Life", Box 1266, Coaldale, Alberta. B. Dick, Korr.

Aus dem Inhalt

Die Auferstehung ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Mission und Dienst ..... S. 5
Aus d. alten in d. neue Heimat S. 6
Predigt von R. L. Kluttig .... S. 8
Ein Vaterland verloren ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Unsere Reise nach Moskau .... S. 14

Die Auferstehung.

„Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat" (Matth. 28, 5—6).

Wenn der Christ in seinem Glaubensbekenntnis bekennt: „Ich glaube an Jesum Christum . . . auferstanden von den Toten am dritten Tage", und „Ich glaube an die Auferstehung des Leibes", dann bekennt er die Einzigartigkeit und das übernatürliche Wesen der Person Jesu Christi und die besondere Hoffnung, die er der Menschheit gebracht hat. Keine andere Weltreligion hat je ein solches Bekenntnis hervorgebracht.

Ist Jesus Christus wirklich in seinem eigenen Leibe, am dritten Tage vom Tode erstanden, wie er es vorausgesagt hatte, dann sind auch alle anderen Glaubensgrundsätze seiner Lehre wahr und bestätigt, was auch den Glauben an die Auferstehung des Leibes aller Menschen einschließt. Ist die Auferstehung Christi keine historische Tatsache, dann müßten wir mit Paulus sprechen: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich" (1. Kor. 15, 14). Diese Tatsache ist auch von den Gläubigen und von den Ungläubigen aller Zeiten anerkannt worden und erklärt die immer wieder ausgesprochene Verneinung seiner Auferstehung, von der Zeit der Apostel an bis zur Gegenwart.

Dem Thema der Auferstehung des Leibes, einschließlich der leiblichen Auferstehung Christi, ist im Neuen Testament, mit Ausnahme der Schilderung seines Todes, mehr Raum geweiht worden, als irgend einer anderen Seite der christlichen Glaubenslehre. Selten sprach Christus von seinem bevorstehenden Tode, ohne auch eine Voraussage seiner Auferstehung beizufügen, die drei Tage nach seinem Tode erfolgen sollte. Als eine Demonstration seiner Macht über den Tod, erweckte er während seines Erdenwandels drei Menschen vom Tode, und er gab auch seinen Jüngern Macht, Tote zu erwecken. Alle Evangelisten machen die Schilderung der Auferstehung Jesu zum abschließenden Höhepunkt ihrer Beschreibung des Lebens ihres Herrn und Meisters, Jesus Christus. Sein Erscheinen nach seiner Auferstehung, seine ganze Tätigkeit danach und seine Unterhaltung mit den Jüngern zielte darauf hin, sie davon zu überzeugen, daß er wirklich und leiblich vom Tode erstanden war. Die Apostel waren ausersehen, die Zeugen seiner leiblichen Auferstehung zu sein. Die Wahrheit der Auferstehungsgeschichte bildet das Hauptthema der apostolischen Botschaft.

Es ist eine bewiesene Tatsache, und doch muß es immer wieder gesagt werden, daß eine Auferstehung den vorherigen Tod voraussetzt. Der Herr Jesus hatte es wiederholt gesagt, daß er sterben würde. Als die Soldaten seine Gebeine brechen wollten, war dieses nicht erforderlich, denn er war bereits tot. Es ist unglaublich, daß die Juden, so entschlossen sie waren, Jesum zu vernichten, es zugelassen hätten, daß hier ein Austausch oder ein Betrug hätte stattfinden können. Christi Tod wird immer wieder in der Apostelgeschichte und auch in den apostolischen Briefen als eine unbestrittene Tatsache erwähnt. Das ganze theologische System der Episteln ist auf dem stellvertretenden Tod Jesu Christi aufgebaut. Eben so sicher sind die Beweise seiner Auferstehung. Vier unleugbare Tatsachen werden im Neuen Testament vielfach bezeugt: Das leere Grab, das Zeugnis der Engel, die Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung und die Verwandlung der Apostel, durch deren Zeugnis die Gemeinde gegründet wurde.

Zur Feier der glorreichen Auferstehung Jesu beobachteten die Nachfolger Jesu anstatt des alttestamentlichen Sabbats den Sonntag, den ersten Tag der Woche, als den Tag des Herrn. Die Redewendung „der erste Tag der Woche" erscheint in der Schrift erst nach dem Ostermorgen, und das sowohl in den synoptischen Evangelien, wie auch in dem Ev. Johannes, in der Apostelgeschichte und im 1. Brief an die Korinther.

Die Apostelgeschichte bezeugt die Tatsache, daß es die Predigt der Auferstehung Christi war, durch welche die Welt umgewandelt wurde. Die erste Predigt am Pfingsttage erbrachte den Beweis aus der Prophetie des Alten Testamentes, durch die Tatsache des leeren Grabes und des auferstandenen Herrn, daß Gott die Person Jesu, die von den Juden gekreuzigt worden war, zum Herrn und Christus gemacht hatte. Die Apostel nahmen ihre Aufgabe, die ihnen geworden war, sehr ernst, die Tatsache der Auferstehung zu bezeugen.

Die Auferstehung ist die Bestätigung der Wahrheit der Lehren Christi. Sie hat auch einen wesentlichen Platz in der Festlegung der Stellung Christi im Glauben seiner Jünger. Er ist beides, der Sohn Davids, ein Mensch, und auch der Sohn Gottes, göttlicher Gestalt. Nur im Blick auf und im Glauben an seine Auferstehung haben auch wir die Gewißheit, daß wir einst aus dem Tode zum Leben auferstehen werden. „Und wissen, daß der, so den Herrn Jesus hat auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen samt euch" (2. Kor. 4, 14). Christus ist auferstanden! Ja, er ist wahrhaftig auferstanden!

Fröhliche Ostern wünscht allen Lesern, Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Ein gastfreundliches Volk

Von Carolyn Miller,
MCC (West Bank)

Wir waren auf dem Wege zum Dorfe Surif, einer der arabischen Ortschaften auf der von Israel besetzten Westbank, wo das MCC ein Handarbeitszentrum führt. Während zwei Tagen in der Woche versammeln sich die Frauen und Mädchen des Dorfes im Zentrum, wo sie das Handarbeitsteam von Jerusalem erwarten. Dann erhält jede Frau ein Paket Stoff und Garn zum Sticken. Die Arbeit von der vorhergehenden Woche wird besichtigt und bezahlt.

Aber heute war es anders . . . Aufregung herrschte, Frauen liefen geschäftig im Zentrum umher. Für heute hatten die Frauen des Dorfes eine Festmahlzeit für das Team aus Jerusalem veranstaltet.

Stolz baten sie uns in den kleinen Raum. Die Wände waren gewaschen, Vorhänge waren aufgehängt worden und ein Tisch mit Tischdecke war mit Geschirr gedeckt. Alle waren mit einer „Toba" gekleidet — das ist das lange, bestickte Kostüm des Dorfes. Sogar die Glieder des Jerusalem-Personals erhielten Tobas und Kopftücher für diese Gelegenheit.

Als wir uns setzten, boten uns die Dorffrauen süßen, heißen Tee an. Bald brachten sie uns Mansaf, ein Gericht mit Reis, Brot und Hühnerfleisch. Man servierte es auf 60 Zentimeter breiten Tabletts. Danach erhielten wir einen Salat mit Tomaten, Münze und Petersilie. Nach der Mahlzeit war noch genug Reis übrig, daß man eine kleine Armee hätte füttern können. Als wir uns vollgegessen hatten, bot man uns den traditionellen starken, süßen türkischen Kaffee an. Dann brachten sie frische Früchte, und wir beendeten die Mahlzeit mit heißem Tee.

Sie aßen nicht mit uns. Sie schienen stolz darauf, uns das anzubieten, was sie zubereitet hatten.

Als wir sie verließen, dachte ich mir: „Wer hat es wohl mehr genossen — sie oder wir?" Das war schwierig zu entscheiden, aber ich hatte entdeckt, daß das arabische Volk Palästinas ein stolzes und gastfreies Volk ist.

*

„Dia das Criancas"

Von Jean Dyck, MCC (Brasilien)

„Schau, Senor Abram, sehe ich nicht großartig aus?" war der Ruf des kleinen Brasilianers, der noch vor einem Augenblick splitternackt gewesen war. Er hatte gerade einen neuen, gestreiften Anzug erhalten, wohl den ersten in seinem Leben. Der Stolz auf seinem Gesicht und der stolze Blick derer, die ihm folgten, waren ein Anblick, an den ich mich immer erinnern werde. Dies war „Dia das Criancas" („Tag des Kindes") in Brasilien und genau das, war es am Ernährungszentrum Primavera, als 15 Jungen und 15 Mädchen neue Kleidung erhielten.

Die Kleider waren von einer dort wohnenden Frau genäht und das Geld von der Frauenmissionsgruppe einer Kirche in Manitoba gespendet worden. Eines nach dem andern kamen die scheuen Kinder in den Raum, wo ein Tisch mit hübschen Kleidern für die Mädchen und mit kurzen Hosen und Hemden für die Jungen stand. Sie waren alle gleich, aus gestreiften Stoffen mit roten Knöpfen an den Knabenhemden und mit hübschen Rüschen an den Kleidern. Eine kleine rote Schleife schmückte jedes Kleidchen.

Einige Frauen badeten die Kinder, während die andern Mütter beim Ankleiden halfen. Mehrere Jungen trugen noch gar keine Kleidung, als sie ans Zentrum kamen. Sie waren die glücklichsten und stolzierten in die Küche, um sich den dort arbeitenden Frauen zu zeigen. Dann hielten sie an bei Senor Abram (Abram Dyck, Winkler, Manitoba), dem MCC-Direktor für Brasilien, brüsteten sich stolz vor ihm und wollten seine Reaktion auf ihre Erscheinung sehen. Als später Gene Troyer, der Parmann von Kalona, Iowa, eintrat, wollten sie auch sein Urteil hören. Als sie alle angezogen und ihre Locken gebürstet waren, setzten sie sich alle auf eine Matte am Ende des Raumes, um ein Familienbild zu nehmen. Einige Kinder fragten, ob sie die Kleider den ganzen Tag tragen dürften, worauf wir mit „Ja" antworteten.

*

Kritisch sein? Gegen wen?

Von Dr. Gerald Kauffman,
MCC (Haiti)

(Bis sie ihr Visum für Indonesien erhielten, arbeiteten Kauffmans sechs Monate für das MCC in Haiti. Am 20. Februar 1971 reisten sie dort ab nach Indonesien.)

Die Frage, die während meinem kurzen Dienstaufenthalt in Haiti in mir auftauchte, dar diese: „Warum ist Haiti so zurückgeblieben in der Gesundheitspflege, Ernährung, Bildung und Wirtschaft?"

Laut Definition nahm ich an, ein Entwicklungsland sei charakterisiert durch einen Mangel an fähigen und ausgebildeten Leuten wegen ungenügenden Bildungsmöglichkeiten, und durch kräftige Jugendliche und Erwachsene, die einen Sinn für kulturellen Stolz und Solidarität haben. Leider sind dies nicht Eigenschaften Haitis.

Statistiken, die das Gesundheitsamt von Haiti aufgestellt hat, zeigen, daß nur 30 bis 45 Prozen der in den letzten 25 Jahren in Haiti ausgebildeten Aerzte dort geblieben sind. Aehnliche Zahlen treffen zu für die Krankenschwestern. Ich kenne einige Lehrer aus unserem eigenen Dorf mit 6000 Einwohnern, die das Land verließen, während ich dort war. Unser Röntgentechniker am Grande Riviere du Nord Spital arbeitete daran, ein Visum zu bekommen. Es findet eine starke Auswanderung statt von Leuten, die das Land

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $3.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

nicht verlieren kann. Manche verlassen das Land legal, wenn sie genug Geld haben. Andere tun es „so wie es gerade geht".

Meine anfängliche Frage war beantwortet. Aber warum denn diese Auswanderung? Da ich weder Nationalökonom noch Staatshistoriker bin, werde ich mich als Glied der christlichen Gemeinde äußern.

Haiti hat anscheinend am meisten ausländische Arbeiter auf religiösem Gebiet, und zwar aus allen Ländern der westlichen Hemisphäre. Die meisten der fremden Organisationen bieten auch ein Bildungsprogramm. Dies ist günstig, denn die Mehrheit der noch in Haiti lebenden Menschen sind Analphabeten.

Als ich mit einem haitischen Pfarrer sprach, interessierte ich mich für die Rolle der Kirche in Haiti. Auf die Frage „Was sehen Sie als das größte Problem der protestantischen Kirche Haitis an?" antwortete er: „Ich habe kein Geld, um mein Programm durchzuführen." Sein Programm war abhängig von Gaben einiger seiner Bekannten in Europa. Er führte aus, sein Programm sei, zuerst Glieder für die Kirche zu gewinnen und ihnen dann eine Grundbildung und Berufsausbildung zu übermitteln, damit sie Haiti verlassen könnten. Er hat den Eindruck, in Haiti zu bleiben bedeute, wie ein Tier zu leben. In seiner Auffassung ist er nicht der einzige, aber nur er drückte es so aufrichtig aus.

Zweifellos unterstützt die Kirche die Auswanderung. Man beginnt sich dann zu fragen: Was bedeutet die Kirchenzugehörigkeit für den Menschen als Individuum und als Glied der Gemeinde? Ist es das Ziel der Kirche für den Menschen, daß er Christus und die Kraft der Auferstehung kennenlernen möge? Wird der Mensch da nicht den Eindruck haben, daß christliches Mitgefühl oder Verantwortungsgefühl das Mittel der Versöhnung sind für die Glieder seiner Familie oder Gemeinde? Ist die Kirche nicht eine Gemeinschaft, wo eine gegenseitige Verpflichtung zwischen Individuum und Gemeinde existiert?

Haitis wichtigste Kräfte sind nicht mehr dort, wo sie am meisten gebraucht werden. Liegt die Verantwortung beim Haitianer, der das Land verläßt oder bei der christlichen Gemeinde, weil sie nicht ist, wie sie sein sollte?

*

Rückwirkende Medizin

Von Dr. Roger Unzicker,
MCC (Tansania)

Nachdem er sich monatelang abgemüht hatte, sein Land zu ackern, seinen Mais zu pflanzen, zu ernten und endlich zu verkaufen, hatte ein Vater in Tansania endlich genug Geld zusammengebracht, um seine Familie in das „teure Spital" zu bringen, wo sie endlich ganz geheilt werden sollte. „Herr Doktor", erklärte er mit fieberhaften Gesten, „ich habe Schmerzen von hier bis hier. Außerdem habe ich Kopfschmerzen, und ich fühle mich schwindlig und ganz schwach."

„Wie lange haben Sie diese Schwierigkeiten schon?" fragte ich.

„Es begann in der Zeit des Pflanzens, vor fünf Monaten."

„Und es hat bis jetzt angedauert?"

„Oh nein. Damals hat es mich drei Wochen lang geplagt, und seither nicht mehr."

„Ja, ich verstehe."

„Auch hat mein jüngster Sohn, das Baby, während der letzten Regenzeit Durchfall gehabt, und er braucht auch Medizin."

Eines der vielen Probleme, auf die ich ungenügend vorbereitet war, als ich in Tansania ankam, war die rückwirkende Behandlung von Krankheiten, die kamen und gingen und den Patienten nur noch in seiner Erinnerung störten. Wie soll man mit Patienten umgehen, die glauben, die einzige gute Medizin erhalte man durch Injektionen? Oder wie überzeugt man jemanden davon, daß Röntgenaufnahmen diagnostisch und nicht therapeutisch sind, wenn sein Freund ihm erzählt hat, wie sehr ihm die Röntgenstrahlung seines Oberkörpers geholfen habe?

Das Lutherische Spital Machame, an dem wir vom Mennonitischen Zentralkomitee aus angestellt sind, ist eines der vielen Krankenhäuser in Tansania, die davon abhängig sind, daß die Patienten die Kosten der Operationen tragen; sonst müßten sie ihre Türen schließen. Wenn die Patienten ihre medizinische Behandlung selber bezahlen müssen, und das in einem Land, wo die meisten Menschen auf ärmlicher Stufe leben, dann entstehen einige Probleme. Die Patienten neigen dazu, die kostenfreien Spitäler der Regierung gegen die Spitäler, an denen man bezahlen muß, aufzuspielen. Das heißt, wenn die Ergebnisse der Gratisbehandlung unbefriedigend sind, begeben sich die vermögenden Patienten zum nächsten frei geführten Spital. Ein gebildeter Tansane erklärte mir: „Da ist es wie in einem Warenhaus; man kann alles kaufen, was man will." Viele Menschen kommen zu diesem Spital mit sehr bestimmten Auffassungen über ihre Diagnose und ihre Behandlung. Oft ergeben sich Schwierigkeiten, wenn man ihnen klarmacht, daß der Besitz von Geld ihnen nicht das Recht gibt, ihre Diagnose zu stellen und ihre Krankheiten selber zu behandeln. Ob wir es wollen oder nicht, wir dienen den wirtschaftlich Bessergestellten und schieben die Armen zurück.

Tansania arbeitet schwer daran, einen sozialistischen Staat aufzubauen, und einer der Aspekte dieser Anstrengung ist die Verstaatlichung der frei geführten Spitäler, eines nach dem andern, so schnell wie die Regierung die Finanzierung übernehmen kann. Manche entgegenen, die Spitäler würden dann nicht so gut finanziert sein, und das würde zur Folge haben, daß man weniger Ausstattung und weniger Personal haben werde. Auch werde eine größere Anzahl von Patienten eine allgemeine Verminderung der Qualität in der medizinischen Behandlung nach sich ziehen. Dies mag stimmen. Die frei geführten Spitäler entstanden durch die Missionsarbeit, und dem zur Folge ist die geopgraphische Verteilung der medizinischen Einrichtungen in Tansania ganz unorganisiert. Dies sage ich nicht als Kritik. Nur die Missionare hatten den Willen und die Mittel, irgendwelche medizinische Hilfe aufzubringen. Mit der zentralen staatlichen Koordination wird hoffenklich eine gerechtere Verteilung ermöglicht werden. Wahrscheinlich ist eine dünne Schicht einfacher Behandlung im ganzen Land wertvoller als Behandlung von höchster Qualität für die, die zufällig am richtigen Ort wohnen oder genügend Geld haben. Diese Frage ist eine lange, hitzige Diskussion wert. In einem Land mit stark begrenzten Möglichkeiten muß eine Wahl getroffen werden.

Komm, gehe mit mir!

Von Mary Helen Weaver,
TAP, Jamaica

Komm, gehe mit mir! Ein Auto wäre praktisch, doch wir haben keines. Deshalb schlage ich vor, daß wir unsere zwei guten Füße gebrauchen. Das gebrechliche Taxi hat uns auf den Stadtplatz gebracht. Wir haben die Gebühr bezahlt, und jetzt müssen wir uns auf den Weg machen. Wir haben gar nicht weit; unser Heim ist nicht einmal eine Meile von hier. Der größte Teil des Weges ist schön zum Gehen. Aber ach! Das letzte Stück! Die Regenfälle haben das holprige, enge Kopfsteinpflaster in einen klebrigen, herausfordernden Dreckweg verwandelt. Gib nur acht! Meine Füße sind schon einmal steckengeblieben, und ein Fahrrad mußte mich aus dem saugenden roten Schmutz ziehen. Aber im allgemeinen ist das Gehen auf den Landstraßen ganz angenehm. Wir werden heute abend wieder spazierengehen, wenn sich der tropische Mond über den Palmen zeigt.

Komm, gehen wir weiter. Dieser Weg führt zur Schule. Wir werden über einen Zaun klettern, einem Buschpfad folgen und uns der Schule von hinten nähern. Dies ist meine Schule, doch ich bin noch nicht ganz sicher, ob ich stolz darauf bin. Oft herrscht hier ein Chaos. Wir haben nicht genug Lehrer, und das gibt den Kindern zu viel Freizeit — Freiheit von der Arbeit und Freiheit für Dummheiten. Aber kann man es von 12—15jährigen erwarten, daß sie von sich aus lernen? Ich sage es ungern, aber ich habe herausgefunden, daß Nichtstun Unheil bringt. Meine Ideale über den Unterricht sind hier stark beschädigt worden, aber ich versuche langsam, einige Ziele aufzubauen, die man auch erreichen kann. Ich habe meinen Aufenthalt hier lieben gelernt. Dir würde es auch gefallen, wenn Du jeden Tag mit mir durch diese Korridore gingest.

Jetzt bist du gewiß müde. Komm, gehen wir nach Hause. Das Zuhause ist schließlich doch der schönste Ort, wenn es für Dich auch ziemlich primitiv aussieht. Siehst Du, ich wohne mit einer jamaikanischen Familie. Bleibe doch ein paar Tage bei mir. Du wirst jeden Tag Reis essen können, und am Morgen kannst Du eine kalte Dusche nehmen. Du wirst die Leute von Jamaica bald lieben und schätzen.

Meine Wanderung mit den Menschen von Jamaica in den letzten sechs Monaten war angenehm und lohnend, obwohl sie nicht immer ohne Enttäuschungen und Schwierigkeiten vor sich ging. Ich nehme an, daß Deine Wanderung mit mir heute auch angenehm gewesen ist. Bitte komm wieder einmal und gehe mit mir.

*

Die Leute interessieren sich

Von Larry Trissel, Pax, Brasilien.

„Ihr Leute von Nordamerika seid wirklich anders als der gewöhnliche Brasilianer. Ihr kümmert Euch um uns und Ihr helft uns. Was bringt Euch hierher? Mein Mann ist krank gewesen und ist fast an Esquistossoma gestorben." (Esquistossoma ist ein Parasit im Körper, der der Leber schadet.) „Ein Amerikaner hat sich um ihn gesorgt. Ich habe neun Kinder, sechs davon leben noch. Euer Hühnerprojekt hat meiner Familie wirklich geholfen, denn das Essen ist sehr teuer, und mein Mann verdient nicht viel."

Dies war ein Teil eines freundlichen Gespräches zwischen der Mutter einer der ärmeren Familien der Stadt und mir. Die Silvas sind eine der 18 Familien, denen das MCC mit dem Hühnerprojekt hilft. Der Mann von Dona Josefa arbeitet schwer in seinem Hinterhof an der Anfertigung von Strohsätteln für Pferde und Maultiere. Er ist sehr geschickt in seiner Arbeit, doch er verdient nur $12.76 im Monat ein guter Durchschnitt für die 18 Familien, mit denen ich arbeite.

Das MCC arbeitet zusammen mit Diaconia, einer Organisation der evangelischen Kirche, zu der unter anderen Church World Service und Lutheran World Relief gehören. Diaconia hat Ernährungszentren gebaut, um bei der Behandlung unterernährter Kinder zu helfen und um dazu beizutragen, das Leben der ärmeren Familien von Belem de Maria, einer Stadt mit 3000 Einwohnern, zu verbessern.

Dona Josefa Maria de Silva hat bisher zwei von ihren sechs Kindern im Zentrum behandeln lassen, das jüngste ist ein Jahr alt, das andere vier. Die Kinder verbringen dort durchschnittlich vier Monate mit vorgeschriebener Ernährung, und nach vier Monaten werden sie mit Erlaubnis des Arztes entlassen und erhalten eine Zeitlang rationierte Nahrung vom Verein des Fortschritts.

Dona Josefa, wie alle Mütter, verbrachte viel Zeit unter Aufsicht im Zentrum, wo sie an der Zubereitung der Mahlzeiten für ihre Kinder mithalf. Man bat sie auch, an den Instruktionsstunden für Kinderpflege, Ernährung und Hygiene teilzunehmen. Nach vier Monaten, als die Kinder das Zentrum verlassen hatten, erhielt Familie Silva sechs weiße Leghornhühner vom MCC. Das MCC liefert auch Nahrung für die Hühner für vier Monate. Nach diesen vier Monaten muß jede Familie die Rationen selbst kaufen, indem sie ein Drittel oder die Hälfte der Eier verkauft. So lernt die Familie sparen; je mehr Nahrung sie verschwendet, desto mehr muß sie kaufen, um die Hühner zu füttern.

Zu Anfang muß jede Familie einen Käfig für die Hühner bauen, damit sie über dem Boden bleiben. Die Käfige bestehen aus Bambusstäben und Wassertrögen, die aus Zweigen und Bambus vom nahen Wald gemacht sind. Die einzige Geldausgabe für den Bau sind die Nägel.

Unser Ziel ist, das Leben der Familie zu verbessern, indem wir ihr technische Hilfe geben. Wir planen auch, Leute in Verwaltungsarbeit zu unterrichten. Außerdem versorgen die Eier Familien wie die von Dona Josefa mit dem Protein, das der Familiennahrung fehlt. Und schließlich finden wir, daß die Hühner eine Beschäftigungsmöglichkeit für die Mütter bilden, da diese meist allein zu Hause sind, während ihre Männer außerhalb der Stadt auf den Zuckerrohrfeldern arbeiten.

Ich betrachte das Projekt als einen Erfolg. Manche der Mütter, so wie Dona Josefa, stehen jeden Morgen früh auf, um die Wassertröge zu waschen und den Hühnern frisches Futter zu geben. Alle paar Tage wäscht man die Käfige, um Krankheiten zu verhindern und einzudämmen. Wir denken, daß wir eine gute Arbeit tun, wenn wir auch nur wenige lehren können. Die Leute interessieren sich. Ohne ihr Interesse könnten wir niemals neue Ideen verwirklichen.

Nachrichten

— Frau Anna Kasdorf, 88, 214 Mighton Ave., Winnipeg, ist am 30. März 1971 im Concordia Hospital verstorben. Sie war vor einigen Jahren aus Brasilien zu ihrer Tochter Maria Kasdorf nach Winnipeg gekommen. Das Begräbnis der Schwester Kasdorf fand am Sonnabend, dem 3. April, von der Elmwood-MB-Kirche aus statt, deren Glied sie war.

— Frau Martha Bartel, Clearbrook, B.C., die zum Begräbnis ihres Bruders Cornelius Wohlgemuth nach Winnipeg gekommen war, besuchte hier bei der Gelegenheit ihre Verwandten und Freunde. Am 31. März feierte sie bei ihrer Nichte, Frau Anna Foth, ihren 74. Geburtstag, zu dem alle ihre hier wohnenden Verwandten erschienen waren.

— Am Sonntag, dem 4. April, brachten abends die vereinigten Chöre der Portage-Ave.- und der Fort-Garry-MB-Gemeinden ein Programm von Osterliedern und Musik.

— Der Mennonitische Verein zur Pflege der deutschen Sprache brachte am Sonnabend, dem 3. April, um 8 Uhr abends, in der Kirche der Sprinfield-Hights-Mennonitengemeinde das Deklamatorium „Nach Golgatha". Ein Chor von etwa 80 Sängern bot unter der kundigen Leitung des Dirigenten Heinz Cornies eine Auswahl von Passions- und Osterliedern dar. Die freiwillige Sammlung war für „Youth for Christ" bestimmt.

— In der Zeit vom 28.—31. März wirkte Prediger Wilmer Kornelson, der Exekutivsekretär des Bildungskomitees der Kanadischen Konferenz der MB-Gemeinden, in der Scott-Street-MB-Kirche zu St. Catharines, Ontario. Er brachte Vorträge über effektive Arbeitsmethoden, um Kinder und Jugendliche für den Herrn zu gewinnen.

— Die Mennoniten- und MB-Gemeinden in Saskatoon, Sask., haben gemeinsame Passionsversammlungen, zu denen Dr. David Ewert, Lehrer am MBBC, Winnipeg, als Redner eingeladen worden ist. Vom Montag, dem 5. April, bis Donnerstag, dem 8. April, spricht Br. Ewert jeden Abend um 7.30 Uhr in der First Mennonite Church, Queen St. und 5th Ave. Am Freitag findet ein Karfreitagsgottesdienst im Saskatoon Centennial Auditorium statt. Am Sonnabend, um 8.00 Uhr abends, spricht Dr. Ewert im Mount Royal Collegiate zur Jugend.

— Am Montagabend, dem 29. März 1971, brachte Missionar Dan Wirsche in der Coaldale-MB-Kirche einen Bericht über die Missionsarbeit in Südamerika. Br. Wirsche hat in den letzten Jahren in Montevideo, Uruguay, im Segen gewirkt.

— Die Fraserview-MB-Gemeinde, Vancouver, B.C., segnete am Sonntag, dem 4. April, Geschwister Jake Kröker zum Diakonendienst ein. Die Gemeinde hatte die Geschwister zu diesem Dienst durch eine Abstimmung bestätigt.

— Das Projekt der MCC-Frauenvereine für den Monat April sind gebrauchte Kleidungsstücke. Fünfundzwanzig Tonnen leichter Kleidung werden für Bolivien, Haiti, Honduras und Tansania benötigt, während 200 Tonnen wärmerer Kleidung für Algerien, Hongkong und Jordanien benötigt werden. Die Kleidung sollte sauber, heil, praktisch und wenigstens auf sechs Monate brauchbar sein. Es sollte auch solche Kleidung sein, auf die das MCC ohne Entschuldigung den Stempel „Im Namen Christi" drücken kann.

— Dr. Frank H. Epp, Prediger und Leiter der Ottawa-Mennonitengemeinde, hat der Gemeinde seinen Rücktritt mit Wirkung ab 31. Juli angekündigt. Näheres über seine Zukunftspläne wurde noch nicht bekannt.

— Die jährliche Missionskonferenz fand in Niagara-on-the-Lake, Ont., in der Kirche der Ver. Mennonitengemeinde vom 26. bis 28. März statt. Als Redner dienten Andrew Shelly, Missionssekretär der Allgemeinen Konferenz, und die Missionare George Janzen von Japan.

— Conrad George Born, 22, Steinbach, Man., der bei einem Autounfall am 8. März in St. Boniface schwere Verletzungen erlitt, ist am 10. März gestorben. Das Begräbnis fand am 14. März statt. Er hinterläßt seine Frau Pat, geb. Peters, ein Töchterlein, seine Eltern, fünf Schwestern und drei Brüder.

— Am 28. März abends veranstaltete die Westgate-Alumni-Vereinigung ein Orgelkonzert in der Kirche der Ersten Mennonitengemeinde in Winnipeg, Man. Als Orgelspieler war Herr Barry Anderson eingeladen worden. Es war der erste Vortrag auf der neuen Orgel. Der Erlös ging für die Westgate-Schule.

— Prod. H. T. Klassen hat am 14. März abends in der Kirche der Sargent-Mennonitengemeinde aus seiner Arbeit als Kaplan in den Hospitälern berichtet.

— In Morden, Man., starb nach längerem Krebsleiden am 16. März Br. H. Petkau, Vater von Harold Petkau, Verwalter der mennonitischen Buchhandlung in Rosthern.

— In Carrot River, Sask., fand am 26. und 27. März die 12. Jahreskonfereinz der Saskatchewaner Mennonitengemeinden statt. Zu dieser Konferenz gehören etwa 40 Gemeinden mit ungefähr 4400 Gliedern. Konferenzleiter ist Aeltester Henry Funk, Waldheim, Sask. „Der Pastor und die Gemeinden" war eines der Hauptthemen.

— Aeltester Gerhard Lohrenz, Winnipeg, hat in Drake, Sask., in der Kirche der Mennonitengemeinde vom 14. bis 17. März an jedem Tag zwei Vorträge über Mennonitengeschichte gehalten.

— Vom 16. bis 19. April sind in der Kirche der Mayfair-Mennonitengemeinde, Saskatoon, Sask., Gesang- und Dirigentenkurse mit Lehrer George Wiebe, Winnipeg, geplant. Jedermann ist dazu eingeladen.

— Vom 28. März bis zum 2. April fanden in der Kirche der EMMC-Mennonitengemeinde, Hague, Sask., allabendlich Evangelisationsversammlungen mit dem Redner Geraldo Hildebrandt aus Brasilien statt.

— Rosalind Warkentin, Rosthern, Sask., begab sich zu einem Orientierungslehrgang nach Akron, um später eine Arbeitsstelle als MCC-Freiwillige in Quebec zu übernehmen.

*

Brasilien

Xaxim — Hier wurde in der MB-Gemeinde Abram Penner zum Diakon gewählt, nachdem David Wiens uns verlassen hatte.

— Manfred Friesen aus Deutschland und Frau Sonnhilde besuchten die Eltern Peter Friesen. Manfred gehörte 1959 zu den ersten Absolventen unseres Gymnasiums. Er machte in Deutschland die Meisterprüfung als Elektriker.

Bolivien

— Im Januar hatten wir hier bei Santa Cruz schönen Regen, aber nicht so viel wie in Paraguay. Die Wege blieben befahrbar, und der Omnibus, welcher hier täglich durch geht nach Santa Cruz, blieb nur ein paar Tage aus.

Paraguay

— Das Lehrerseminar hat 15 Schüler: 6 in der 1. und 9 in der 2. Klasse. Zwei Seminaristen kamen aus Neuland, 4 aus Menno, 1 aus Friesland, 1 aus Bella Vista, 3 aus Cambyreta, 4 aus Fernheim.

MBBC-Nachrichten

Das College unternimmt etwas

An zwei Sonnabend im Mörz waren über 50 junge Leute dabei, im Donwood und im Lions Manor in Winnipeg, Wände, Möbel und Fußböden zu bohnern. Das MBBC hatte seinen jährlichen Arbeitstag.

Sie haben von „Walkathons" gehört. Nun, das Prinzip ist im Grunde dasselbe. Die Studenten wollten Geld für zwei Projekte beschaffen. Die Idee des „Walkathon" sprach uns an, weil es alle Studenten zur gemeinsamen Anstrengung herausfordern würde. Die Zusammenarbeit würde Eifer und Energie erzeugen, die in den letzten zehn Jahren selten geworden sind. Es wollte uns aber so scheinen, daß da etwas christlicheres zu tun sein müsse, als nur g e h e n .

Eine unserer Leserinnen, Fräulein Wiens, interessierte sich für die Sache und kam auf einen „Workathon" (gemeinsame Arbeitsanstrengung). Wir würden irgendeine Arbeit verrichten und unsere Gönner (Sponsors) würden uns für die Stunde bezahlen.

Am 6. März waren 20 Studenten in Donwood Manor, dem Altersheim unserer Konferenz, und arbeiteten. Reinemachen würden wir das nennen. Nach dem Essen unterhielten wir die Alten, und jedermann schien begeistert dabei zu sein.

Am 13. März waren wir im Lions Manor, einem Hochgebäude für ältere Leute. Ueber 30 Studenten arbeiteten hier, um den neuen Flügel zu säubern, der im April eröffnet werden soll. Man lobte unsere Studenten, da mehr Arbeit verrichtet wurde, als man erwartete.

Auf beiden Stellen gab man uns Kaffee, eine gute Mahlzeit, und es herrschte eine frohe Atmosphäre. Was wurde erreicht? Wir wissen noch nicht das ganze Resultat. Das Geld muß noch eingesammelt werden, und zwar über ganz Kanada. Immerhin übertrifft eine Schätzung $2,000.00.

Die Studenten hatten bestimmt, daß 40 Prozent für ein Projekt im College gehen sollen. (Das wird wahrscheinlich ein neues Auto für das College bedeuten, denn unser Wagen ist ein Neunundfünfziger und erinnert uns an jeder Ecke, und öfter, an diese Tatsache.) 60 Prozent werden für ein Missionsfeld bestimmt werden. Ob es ein fernes Missionsfeld oder eines vor der Tür ist, wissen wir noch nicht. Wir untersuchen auch die Möglichkeit der Mission unter der kanadischen Wanderjugend (transients) in diesem Sommer. Die Entscheidung wird weitgehend von der Summe des Geldes abhängen, die wir einbringen können.

Diese ganze Arbeit wurde im Gebet von den Studenten geplant. Danken Sie daher Gott mit uns! Wir danken für die willigen Geldgeber und für die willigen jungen Menschen, die diese Gelegenheit ausnützten, im Reiche Gottes mitzuwirken.

Dorothy Schmidt, Schriftleiterin der College-Studentenzeitung.

MBCI-Nachrichten

Jetzt sind wir endlich wieder im letzten Viertel des Schuljahres. Es sind nur noch 40 Schultage geblieben! Wir bekamen kürzlich unsere Zeugnisse, welche uns an die Tatsache erinnerten, daß wir nicht mehr viel Zeit hatten. Viele werden jetzt auf einmal anfangen, sehr zu arbeiten, um ihre Noten zu verbessern.

Was würde das bloß geben, wenn wir im Christenleben auch Zeugnisse erhielten — ich glaube, sehr viele von uns würden sich über ihre Noten schämen. Es ist erstaunlich, wieviele Gelegenheiten man zum Zeugen vorbeigehen läßt, sogar in unserer Schule — es mag vielleicht ein passendes Wort zur rechten Zeit an einen unbekehrten Mitschüler sein, oder eine Gelegenheit, einem anderen ein freundliches Wort zu sagen, oder ihm irgendwie zu helfen. Betet mit uns, daß mehr Studenten sich Jesu völlig hingeben möchten.

Ich habe es schon öfters erwähnt, daß unsere 11. Klasse im Juni eine Reise nach Quebec machen will. Da jeder Student seine eigene Fahrt bezahlen muß, möchten sie die Unkosten durch ein gemeinsames Projekt erniedrigen. Dies Projekt soll eine Verlosung sein. Wenn die Studenten dann zu Euch kommen, helft bitte mit. Ein Glücklicher wird am 13. Mai einen Fernsehapparat gewinnen.

Zuletzt möchten wir allen „Rundschau"-Lesern ein frohes Osterfest wünschen. Es ist doch wunderbar, daß wir einen lebendigen Herrn haben, nicht wahr?

Irmi Wiebe

Curitiba . . .

(Fortsetzung von Seite 1—4)

von verschiedenen Personen bemerkt, daß die Mennoniten in aller Welt jetzt in einer Vielfalt von nationalen und politischen Verhältnissen leben und daß sie in dem Rahmen die Verantwortung zum Zeugnis haben, da das biblische Evangelium eindeutig soziale Bedeutung hat. Jedoch würde es eine Abkehr von dem satzungsgemäßen Zweck der Mennonitischen Weltkonferenz bedeuten und wahrscheinlich zu einem Bruch des nicht sehr starken Bandes der Zusammengehörigkeit führen, wenn die Diskussionen politischer Unterschiede oder der Politik bestimmter Regierungen in den Mittelpunkt des Programms gerückt würde.

Jetzt wird an den Einzelheiten des Programms und der Vorträge und Aufgaben gearbeitet, eine große Aufgabe für den MWK-Exekutivsekretär, der mit vielen Gruppen der mennonitischen Bruderschaft in aller Welt in Verbindung steht. Rat und Gebete aus der Bruderschaft werden in dieser strategischen Phase aufrichtig erbeten. Die Daten für die Konferenz in Curitiba bleiben 18. bis 23. Juli 1972. Diejenigen, die daran teilzunehmen gedenken, sollten bedenken, daß dann in Brasilien Winter ist. Obwohl die Winter mild sind, ist das Wetter kühl und die öffentlichen Versammlungsräume sind nicht mit Zentralheizung ausgestattet. Man wird sich bei der Reisevorbereitung darauf einstellen müssen.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15).

MBG- Mission und Dienst

Missionsarbeit in Wien, Oesterreich

Liebe Geschwister und Freunde!

In den letzten Tagen habe ich mich richtig freuen können an der Verheißung, die der Herr Jesus seinen Jüngern bei ihrer Aussendung gab: „Sorget nicht, wie und was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt" (Matth. 10, 19).

Ich habe viel Gelegenheit zum Reden. Gestern stand ich am Krankenbett einer Schwester. Durch ihre Krankheit ist sie gelähmt und ans Bett gebunden. Sie hat ihre Sprache verloren. Sie versucht zu sprechen. Aber mir hin und wieder gelingt es ihr, ein einigermaßen verständliches Wort hervorzubringen. Ich frage mich: Was soll ich ihr sagen? Ich erzähle ihr einiges vom Leben und Erleben der Brüder und Schwestern und von der Gemeinde. Ich erzähle ihr von der Familie. An ihrem Gesicht kann ich sehen, sie versteht mich. Immer wieder huscht ein Lächeln über ihr Gesicht. Sie freut sich, über den einen oder anderen etwas zu erfahren. Aber schließlich muß ich ihr von Jesus sagen, dem großen Menschenfreund, dem Arzt von Leib und Seele, dem guten Hirten. Für sie gibt es nur noch die Hoffnung, die der Glaube bietet. Sie faltet mit Mühe ihre Hände und auf ihren Lippen kann ich lesen: beten. Ich bete mit ihr den 23. Psalm und erbitte ihr vom Herrn Geduld für ihr Krankenlager und ein Festbleiben im Glauben.

Heute machte ich einen Besuch bei einem Ehepaar. Sie sind beide gesund und können ihrer Arbeit nachgehen. Ich frage nach ihrem Ergehen. Hätte ich diese Frage besser nicht stellen sollen? Ich habe das Ventil geöffnet für ein „Klagelied". Sie sind beide krank gewesen. Der Druck der Konkurrenz macht sich immer mehr bemerkbar. Die Sorge um das Alter klingt hindurch. Ich weiß um den schweren Konkurrenzkampf, den sie zu bestehen haben. Was kann ich hier sagen? Plötzlich fällt mir ein Erlebnis ein, und das gibt mir die innere Freiheit hinzuweisen auf den, der über unserem Leben steht, der auch über jeglicher Konkurrenz steht. Ich weise hin auf den, der gesagt hat: „Sorget nicht!" Ob das Zeugnis von Jesus angekommen ist oder ob es erstickt werden wird unter „den Sorgen dieser Welt"? Ich darf es dem Herrn überlassen.

An den letzten Sonntagen predigte ich in der Gemeinde über Haushalterschaft. Am Mittwochabend hören wir auf die Botschaft des Markus-Evangeliums. In der Abendbibelschule gebe ich Einführung in den Timotheusbrief. Nicht immer komme ich in eine wirklich innere Beziehung zum Text. Manchmal bleibe ich bei der Frage stehen: Wie soll ich es sagen? Und öfter überrasche ich mich selbst nach einem Dienst beim Reflektieren. Ich frage mich dann: War es das richtige, was ich gesagt habe? War es in der richtigen Art und Weise von mir gesagt worden? Ich bin mir sicher, eine selbstkritische Beurteilung des Gesagten hilft der persönlichen Schulung. Ich bin aber auch darauf geführt worden, daß es Unglaube sein kann, weil Jesus sagt: „Sorget nicht, wie und was ihr reden sollt." „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern eures Vaters Geist!" Es ist eine Befreiung, daß ich mich vom Reflektieren los machen darf. Ich darf vertrauen, daß Jesus das verkündigte Wort gebraucht, auch das Wort einer scheinbar verunglückten Predigt. Und das habe ich schon öfter erleben dürfen. Sein Wort soll nicht leer zurückkommen, sondern tun, was ihm gefällt.

Unter den Studenten in Wien hat der Herr Großes getan. Im Verlauf der letzten Monate ist es zu einer richtigen Bewegung gekommen. Sie brennen für den Herrn Jesus. Als Gruppe und einzelne geben sie auf der Universität Zeugnis von der Realität Jesu und haben viele persönliche Gespräche mit jungen Menschen. Br. Neufeld darf dieser Gruppe einen guten Dienst tun. Wir sind froh und dankbar für das, was der Herr hier tut. Hier schenkt uns der Herr die Führerschaft der Gemeinde von morgen. Betet für diese jungen Menschen. Sie gehen durch mancherlei Anfechtungen und Kämpfe.

Die Evangelisation im November nahm trotz der verspäteten Ankunft von Br. Gerber, L.R., einen guten Verlauf und erfreute sich eines guten Besuches. Er konnte einigen durch die Verkündigung und anderen durch persönliche Gespräche dienen. Im Bruderkreis konnten wir klärende Gespräche haben über die Zukunft der Gemeinde.

Das Haus, Cottagegasse 16, das schon durch die ganzen Jahre der Gemeinde und Mission als Zentrum dienen darf, gehört noch immer dem MCC und ist der Gemeinde zum Kauf angeboten. Das größte Problem ist im Augenblick die Aufbringung der erforderlichen Geldmittel. Der Herr weiß, daß die Gemeinde das Haus braucht. Im Vertrauen auf den Herrn schauen wir zuversichtlich in die Zukunft und wissen, er wird Brüdern und Schwestern unser Problem aufs Herz legen und die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen.

Nach fast 12 Jahren wird unser Dienst hier in Wien in diesem Sommer zu einem Abschluß kommen. Wir sind dankbar für alle Erfahrungen, die wir mit dem Herrn hier machen durften. Nun hat uns der Herr aber gelöst und frei gemacht für neue Führungen. Noch wissen wir den Weg nicht. Wir glauben aber, daß uns der Herr durch unser und Euer Gebet den rechten Weg zeigen wird. Froh sind wir, daß der Herr Jean-Michel und Margrit Ummel nach Wien geführt hat. Sie werden voraussichtlich die Weiterarbeit übernehmen und der Gemeinde dienen.

Wir selbst und auch unsere Kinder sind munter. Sie sind voll ausgelastet in der Schule und im Musikunterricht. Im großen und ganzen kommen sie gut mit und machen Fortschritte. Von Rainer haben wir nur spärliche Nachrichten. So weit wir wissen, geht es ihm aber gut. Wir planen, ihn Anfang April, auf dem Weg zu Werners Hochzeit auf dem Thomashof, zu besuchen.

Wir grüßen Euch ganz herzlich und wünschen Euch das tägliche Erleben des Herrn Jesu. Haltet an im Gebet für die Missionsarbeit in Oesterreich.

Im Herzen verbunden, Eure
Helmut und Doris Funk und Kinder.

Bericht

von der Lepramission, Km 81,
Paraguay, Südamerika.

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen!" (Psalm 27, 1.)

Mit diesen Worten grüßen wir alle werten Leser der Rundschau und auch den Editor! Es ist mal wieder Zeit, etwas über unsere Arbeit hier zu berichten.

Auch dieses neue Jahr 1971 durften wir mit einer Gebetswoche beginnen. Die Beteiligung war sehr gut, konnten wir doch gemeinsam um des Herrn Führung und Leitung bitten, wie auch Fürbitte tun für andere Menschen in der weiten Welt.

In den letzten drei Monaten haben wir recht viele Niederschläge erhalten. Es waren wohl 498 mm, das sind so ziemlich 20 Zoll. Danach wächst dann alles in den Gärten, die Pflanzen wie das Unkraut. Die Obstbäume, wie Mandarinen und Apfelsinen sind voll guter Früchte. Zur Zeit sind recht viele Guayaba zum Essen und Einkochen.

Unsere langjährige Mitarbeiterin, Frl. Lena Toews, Menno, verließ uns nach etwa sieben Jahren des Dienstes hier auf der Mission. Sie hat überall wertvolle Arbeit getan, und wir werden sie wohl alle sehr vermissen. Möge der Herr ihren Dienst segnen und sie auch weiter zum Segen setzen!

Einige der anderen Mitarbeiter verlebten schöne Ferien mit ihren Verwandten im Chaco und kehrten mit neuem Mut und frischer Kraft in die Arbeit zurück. Die Zeit des Schulanfanges ist nahebei gekommen. Es werden bereits die Einschreibungen der Schüler für dieses Semester vorgenommen. Frl. Gretel Penner, Fernheim, ist als neue Lehrkraft für dieses Jahr zu uns gekommen. Viel Freude und Segen für die Arbeit!

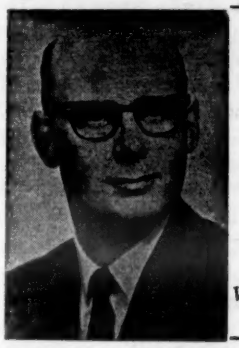
Erfreulich ist es auch, mitzuerleben, daß sich wieder einige der Leprakranken zu Jesus Christus bekehrt haben. Durch öffentliche Zeugnisse waren es vier von den Patienten, die sich am Sonntag, dem 14. Februar, taufen und in die Gemeinde aufnehmen ließen. Dem Herrn die Ehre und der Dank für alles! Es sind daher auch einige unter ihnen, die schwer leiden müssen und die schwere Kämpfe zu erleiden haben. Laßt uns gemeinsam für sie beten. Solche, die noch arbeiten können, sind beschäftigt, ihre Gärten zu reinigen. Außerdem sammeln sie die sogenannten Kokosfrüchte, um sich dadurch etwas Taschengeld zu verdienen.

Prediger Abram Klassen und Lehrer Gerd Dueck weilten auf einige Tage im Chaco, um an der EMB-Konferenz in Filadelfia teilzunehmen.

Als Arbeiter erfreuen wir uns wohl alle einer schönen Gesundheit, wofür wir dem Herrn dankbar sind. Möge er uns stets die Kraft verleihen, treu in seinem Dienste zu stehen! Herzliche Grüße von uns allen!

Im Auftrage grüßt freundlichst Ihr
Peter P. Kasper.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15



Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Director

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Achtung! *Achtung!*
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

Von Prediger Martin Hamm

(23. Fortsetzung)

Es folgten nun sehr drocke Tage. Nach einer erquickenden Nachtruhe, ging ich am nächsten Morgen die beiden angebotenen Viertel beschauen. Das erste Viertel, gleich am Creekviertel des Fauler place angrenzend, gefiel mir schon. Es war zwar etwas schwer bewaldet, doch könnte man da so etwa die Hälfte in einem Sommer urbar machen. Dazu war da eine ganz gut gebaute Bachelorbude von behackten Logs. Es hatte eine Tür und drei Fenster. Das Glas war zwar alles zerschlagen, aber das ließe sich schon machen. Dazu waren da zwei Ställe von Logs mit Erde bedeckt, da könnte man gleich Vieh unterbringen. Der Grund des Landes schien gut zu sein, nach dem Baumwuchs zu urteilen. Leider konnte ich den nicht beurteilen, da er hart gefroren und unter Schnee lag. Die vielen Bäume — und manche recht dick, wollten mir zwar gleich, wie eine Wolke, das Gemüt verdunkeln, aber dann tröstete mich Janzen: „Das sind ja Pappeln, die sind nicht viel mehr wie Sonnenblumenstengel! Wenn du das Viertel nicht willst, dann nehme ich das!"

Er meinte das auch so und hätt es auch genommen. Aber er wollte uns so gerne hier festhalten. Das andere Viertel hatte gleich etwas mehr offenes Land, aber mitten darin war eine Slow, die nie urbar zu machen war. So war die Wahl zwischen beiden nicht schwer. Die große Frage aber war: Sollten wir uns hier ansässig machen? Sollte dies unsere Heimat werden? Würden andere auch hier ansiedeln? Wie würde das mit unserer geistlichen Gemeinschaft werden? Wo würde es ein Zentrum in geistlicher Hinsicht für die Mennoniten Brüder Gemeinde geben? O, wie wurde mir dies alles mit einmal so schwer. Wieder war ich auf das gewählte Viertel gegangen und wußte mich nicht zu entscheiden, wollte ich es kaufen oder nicht.

Indessen war Janzens Kind gestorben. Vorbereitungen zum Begräbnis mußten gemacht werden. Janzen mußte zur Stadt fahren. Auf dem Wege zur Stadt bleiben wir am Kirchhof am Wege, um ein Grab zu graben. Die Erde war gefroren. Mit Mühe brachen wir die obere Schicht mit Zacke, Beil und Stange auf. Dann fuhr Aron zur Stadt und ich grub das Grab fertig. Der Tag hier im Norden war sehr kurz und wir hatten beide große Eile. Als er aus der Stadt, 14 Meilen ab von seinem Hause, kam, war ich auch fertig.

Zum Begräbnis kamen manche von der Ranch, so nannte man fortan die neue Ansiedlung. Auch manche Nachbarn von Ringsum, die mit Janzen schon bekanntgeworden waren, kamen auf Einladung hin. Unter diesen war auch eine deutschsprechende Familie Kindervater. Sie waren zwar katholisch, aber fromme Christen. Diese wieder hatten eine andere katholische französische Familie Lazerun eingeladen. Das Begräbnis fand im Hause, wo Janzens mit anderen wohnten, statt. Janzen bat mich, eine Begräbnisrede zu halten. Ich wählte den Text aus Hebr. 12, 6: „Einen jeglichen Sohn, den er lieb hat, züchtiget er." Nach der Andacht, tritt ein älterer Mann zu mir, drückt mir die Hand und sagt: „Solche Leute fehlen uns hier." Es war Cornelius Toews, einer der führenden Männer unseres Volkes. Er hat später das Buch von der Ansiedlung auf dem Terek geschrieben. Nun wußte ich, daß man mich auch hier nicht in Ruhe lassen würde.

Nach dem Begräbnis ging es auf die Suche nach einer Heimstätte. Reumph, ein junger Bursche von so einer Familie aus dem Busch einer Heimstätte, war unser Führer. Diese französisch-katholische Familie kannte die Heimstätten ringsum. Auf Anraten von Freunden war er willig, uns die besten Heimstätten zu zeigen. Mit Hilfe unserer Karte aus dem Landoffice und seiner Dreistigkeit haben wir dann einen ganzen Tag herumgelaufen. Janzen hatte wohl schon eher eine ganz gute gewählt, die er auch urbar gemacht hatte.

Auch ich fand eine, die vielleicht 15 bis 20 Acker kahles Land hatte. Für $10.- konnte man es da schon riskieren. War ja nicht viel verspielt, wenn wir sie wieder fahren ließen. Anders war es mit einem Viertel, das wir kaufen wollten. Schwer war die Entscheidung zu treffen. Noch einmal geh ich zu der Stelle. Da die Tür verschlossen ist, steige ich durchs Fenster in das Ein-Zimmer-Haus, knie nieder und suche Hilfe beim Herrn. Ich denke an das Fell Gideons. Ich weiß wohl, daß es nicht immer das Beste ist, so den Herrn zu fragen. Aber in meiner Not, wage ich es doch: „Herr, gib mir ein Zeichen, ob kaufen oder nicht! Wenn es sein soll, daß wir es kaufen, dann laß es mich für $8.- den Acker kaufen. Wenn es nicht für $8.00 zu haben ist, dann soll es nicht sein."

Die Reise zurück nach Grand Prairie ließ sich schon leichter machen. Andere sorgten dafür. Lazeruns nahmen mich mit bis zu ihrer Farm am Bear Lake, wo ich bei ihnen zur Nacht blieb. Man sah es überall, wie arm die Leute hier lebten, aber das gegenseitige Verhältnis zueinander war freundschaftlich. Einer suchte dem anderen gefällig zu sein. Auf dem anderen Ende von Bear Lake, der 9 Meilen lang ist, war die kleine Ansiedlung der Krimer Mennoniten Brüdergemeinde. Diese kamen von Nebraska, wo ihre Väter, von Rußland kommend, anno 1873 angesiedelt hatten. Sie waren mit Geld hergekommen und hatten das bessere Land ohne Wald um den Bear Lake herum gekauft. Sie hatten auch schon ihr eigenes Bethaus. Zu ihnen hatten sich auch Rußländer von Nord-Saskatchewan kommend, gesellt. Diese Letzteren renteten kleinere Farmen, fühlten sich aber bei der K.B.G., etwas fremd. Man schaute auf die Rußländer herab. Sie waren ja auch arm.

Unter diesen hatte mir jemand die Familie Alexander Voth empfohlen. Die sollte ich aufsuchen. Die wären schon ein paar Jahre hier. Da würde ich nicht nur warme Aufnahme finden, sondern der könnte mir auch sonst Bescheid geben. Von Lazeruns bis zu ihnen, war es schon nicht mehr so weit. Eine Strecke nahm mich erst jemand mit. So kam ich vor Abend dorthin. Das kleine Blockhaus mit einem spitzen Dach sah nur sehr armselig aus. Ich klopfe an und ein „Come in" schallt mir entgegen. Ich, ein Fremder bei Fremden, stehe in der Tür und stammele nun Bescheiden mein Anliegen: „Man hat mir gesagt, daß ihr christliche Leute seid und ich solle bei Euch einkehren." Der Bruder steht auf dem Tische und macht „Stovepipes" rein. Seine Frau hilft ihm dabei. „Sehr Willkommen, komm nur gleich weiter herein. Wir sind gerade beim Ofenröhren reinigen. Man sagt, wenn Mann und Frau zusammen Röhren zusammenstellen können, ohne sich dabei zu zanken, so sei das ein gutes Zeichen eines guten Eheverhältnisses!" Damit war auch schon ein heiterer Ton angeschlagen. Weil es schon wieder dämmerte, ging ich noch mit Herrn Voth hinaus, schnell das Vieh zu besorgen. Er zeigte mir seine fetten Schweinchen, die fast fertig waren, zu schippen. Er war sehr mutig als Farmer.

Dann abends geht es ans Erzählen. Jeder erzählt kurz aus seinem Leben. Wie sich unsere Herzen nur so schnell verbinden. Wir waren eines Geistes Kinder. Wer ahnte, wieviel wir in Zukunft noch zusammen haben würden; wieviel Bruder und Schwester Voth für Wachsen und Werden unserer Familie von Bedeutung sein würden. Noch heute lebt Schwester Voth in B.C. im Altersheim und ist allen daselbst ein Segen und Sonnenschein. Nach dem Abendsegen begeben wir uns zur Ruhe. Raum zur Nacht, mit ihren zwei Kindern, hatten sie eigentlich nicht, aber Alex Voth findet immer Rat. Er macht die Lücke zum Boden, unter dem spitzen, niedrigen Dach, auf. Da unter den Sparren, nahe der Lucke, wird mir ein Lager zurechtgemacht. Es ist schön warm da oben. Morgens weckt er mich, ich könne schon von der Hühnerflake herunterkommen. Nach dem Frühstück will er mich im Verdeckschlitten zur Stadt Grand Prairie fahren. Er hat selbst Geschäfte daselbst. Seine Frau fährt zur Gesellschaft mit. Natürlich hat sein Schlitten auch einen kleinen Holzofen, damit niemand zu frieren braucht, denn hier im Peace River kann es auch recht kalt werden, bis zu 50 unter Null.

In Grand Prairie kommt er mit zum Landagenten. Er kann doch schon mehr englisch als ich. Mir ist sehr gedient dadurch, denn ich kannte den Agenten noch nicht, der sich aber als sehr gut bewährt hat. Er war auch selbst Eigentümer des Landes, das ich jetzt kaufen wollte. Der Handel dauerte auch nicht sehr lange, von 1.500,- handelten wir ab, bis auf 1.400.-. Da biete ich ihm $8 pro Acker. Das kann der Agent nicht verstehen; Warum, „sagte er" eine ungleiche Summe, warum nicht $1.400. Ich bestehe aber auf $8.- pro Acker. Das sollte ja mein Merkmal vom Herrn sein. Er geht darauf ein und so machen wir Kontrakt, mit einem Teil der Ernte zu bezahlen. Nun ist mir ganz wohl. Bruder Voth bittet noch, ich sollte es ihm brieflich melden, wann wir in Sexsmith ankommen würden. Frohen und leichten Herzens nehmen wir Abschied mit Dank für unsere Freundschaft. Ganz zufrieden mit dem Erfolg der Reise komme ich zurück nach Sunnyslöpe.

Pionierzeit auf La Glace. Nun gilt es fertig zu machen. Kaufe noch einige Pferde zu 15.- das Stück. Eine alte Grasmaschine für $2.- eine Pferdeharke zum Heu machen für $5.-. Futter zur Reise und zum Anfang dort wird fertiggemacht, Kartoffeln werden eingesackt. Einen Waggon zur Umsiedlung in den Norden gibt die Regierung umsonst.

Der Schnee fing schon an zu schmelzen, als wir alles aufpackten und uns auf die Reise begeben. Auf einem Ende des Waggons wurden die Pferde so gestellt, daß sie nicht fallen konnten. Als Schutzwand diente das Heureck. Auf dem anderen Ende hatten wir das wenige Möbel, Gerätschaft, Herd und Futter. In der mitte lag die Kuh, ein Faß mit Wasser darinnen und andere Sachen.

Ich selbst ruhte oben auf dem Futter. Die Familie sollte um eine Woche später nachkommen. Bis dahin wollte ich das Vieh untergebracht und auch das Haus eingerichtet haben. Den Brief mit der Anmeldung unserer Ankunft nach Sexsmith hatte ich an Voths geschrieben. Er wollte ja dabei sein, wenn ich ankommen würde.

Nun gab es wieder ein Trennen. Geschwister Warkentin hatten viel an uns getan. Wieviel Dank sind wir ihnen da schuldig geblieben. Anna wäre am liebsten auch nicht fortgezogen. Aber dieses war ja unser Weg. Die Zeit hat es gelehrt, daß es das Richtige war. So kam ich dann in Sexmith an. Diese kleine Stadt mit den vielen Getreideelevatoren, war von La Glace die nächste Station, 18 Meilen ab. Hier erwartete mich schon Alexander Voth. Er war sogar mit dem Heureck gekommen. Schnell wurde alles aus dem Waggon auf die Schlitten verladen und die Pferde und Kuh hinten angebunden. Voth hatte mir beim Umladen erzählt, daß hier auch ein Friesen in der Stadt sei, den ich wohl noch treffen werde. Der Friesen sei auch einer der Unseren, von Rußland kommend.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Das Osterwasser

Erzählung von Rita von Gaudecker

(Schluß)

Gundula errötete beglückt. „Und du meinst", begann sie fragend, „du würdest vielleicht?"

Hans nickte ernst: „Ja, ich würde es für dich tun, allerdings darf niemand ein Wort davon erfahren, denn sonst ist die Wirkung des Osterwassers dahin."

Das war sehr nach Gundulas Geschmack. Gerührt dankte sie Hans. Sie verabredeten, daß er ihr morgen früh um halbacht das Osterwasser in ihr Zimmer stellen sollte. Gegen acht Uhr wurde gefrühstückt, dann fuhr man zur Kirche.

Gundula beteiligte sich nicht am Eierfärben, da man dabei sehr leicht buntgefleckte Finger bekam. So genoß Heddy diese lustige Arbeit allein mit Tante Juliane und der dicken Mamsell.

Am späten Nachmittag nach beendeter Arbeit stand Heddy in ihrem Zimmer und scheuerte ihre Finger. Der Abend war warm und sie hatte den unbezwinglichen Wunsch noch rasch mit einem Strauß zum Grab der Mutter zu laufen. Am stillen Sonnabend mußte man besonders an all die Gräber denken, die sich einst am ewigen Ostermorgen öffnen sollen. So lief Heddy dann, die Hände voller Märzbecher, zum Garten hinaus über ein Feldstück zum nahen Kirchhof, und schmückte das Grab der Mutter. Die Brüder waren unterdessen im Walde gewesen und kamen eben über den Hof zurück, als Heddy ins Haus ging.

Gundula saß am Fenster und las. Sie gähnte hin und wieder und sagte, als Heddy eintrat: „Dies Buch ist sterbenslangweilig." Es war der „Lederstrumpf", das Lieblingsbuch der Zwillinge. „Diese ewigen Indianer", seufzte Gundula, „es sind ja doch nur Rohlinge."

Heddy würgte an einer wütenden Antwort. Aber sie brachte es fertig, zu schweigen, nahm ihr Buch schnell wieder an sich und sagte: „Dann gib's nur wieder her." Sie lief in ihr Zimmer und versteckte es tief. Mochte Gundula ihre eigenen albernen Geschichten wieder hervorsuchen, die paßten zu ihr.

Nach dem Abendbrot mahnte Tante Juliane zu frühem Schlafengehen. Die immer gelangweilte Gundula folgte gern und warf Hans beim gute Nacht sagen einen vielsagend ernsten Blick zu.

Die Ostersonne stieg strahlend über das im allerersten Frühlingsschimmer stehende Land. Blau und friedlich zog der Fluß durch die Wiesen. Verschwiegen stahlen sich einige schweigsame Dorfmädchen an sein Ufer, schöpften und trugen das ersehnte Osterwasser heim in ihre Stuben. Aber kein Hans zeigte sich am Sonnenaufgang beim Fluß, man mußte glauben, daß er sein Versprechen vergessen hatte. Erst um sieben Uhr schnarrte sein Wecker in der Räuberhöhle, schlaftrunken sprang er aus dem Bett, rieb seine Augen, besann sich und brach dann augenblicklich in ein wildes Gelächter aus. Er wusch sich hastig, zog sich mit Windeseile an, bückte sich dann über einen Eimer, der in der Zimmerecke verborgen stand und prüfte mit eingetauchtem Finger seinen sonderbaren Inhalt. Befriedigt nickte er. „Osterwasser, Osterwasser", murmelte er vor sich hin.

Bis auf die beiden Stubenmädchen, die die Zimmer aufräumten und den Frühstückstisch deckten, hörte man noch niemand im Hause, als Hans, seinen Eimer behutsam tragend, die Treppe hinabstieg. In Gundulas Stube, die neben dem Eßzimmer lag, hörte man Bewegung und Schritte, sah auch einen Lichtschein an der Tür. Sie hatte also gehorsam die Fensterläden geschlossen gelassen. Gleich würde es halbacht schlagen. Der Lichtschein erlosch, sie wartete also im Dunklen auf das Schönheitswasser. Hans lachte grimmig vor sich hin. Plötzlich bemerkte er das Fehlen einer Schüssel. Die Mädchen mochte er nicht darum bitten. So lief er rasch an Heddys Tür und verlangte energisch ihre Waschschüssel.

„Was willst du nur damit", fragte Heddy verdutzt und gab sie ihm zögernd. Im Nu war Hans damit verschwunden, leerte den Inhalt seines Eimers sorgfältig hinein, und klopfte dann, indem die Uhr eben halbacht schlug, zweimal dumpf an Gundulas Tür. Stumm wurde ihm geöffnet, und er ging hastig hinein, die Schüssel so tragend, daß kein Licht darauf fiel. Er setzte sie auf den Tisch und trat stumm und eilig den Rückzug an. So viel hatte er aber erspäht, Gundula trug ihr schönstes weißes Kleid und hatte aufgelöste Haare. Atemlos wartete Hans vor ihrer Tür.

Berthold und Heddy traten eben ein, und dann auch Tante Juliane. Alles setzte sich an den Frühstückstisch. Nebenan hörte man Plätschern und Prusten.

„Wo bleibt nur Gundula?" fragte die Tante. „Sie ist doch sonst immer so pünktlich!"

Indem hörte man einen erstickten Aufschrei, und im nächsten Augenblick öffnete sich die Tür. Der Frühstücksgesellschaft bot sich ein wirklich erstaunlicher Anblick: Triefend, grüne Flecken überall, auf Kleid, Strümpfen, Schuhen, Armen, stand Gundula vor ihnen. Die Haare verklebt mit einer grünen pflanzenartigen Masse, die Landkinder sogleich als die bewußte „Entengrütze" erkennen, mit der im Frühling stehende Gewässer, Dorfteiche und vor allem Gräben bewachsen sind. Übel riechendes, schlammiges Zeug war es, das Gundulas Haare, Gesicht und Kleid bedeckte. Laut heulend stand die erhoffte Schönheitskönigin da. Die Tante schrie auf, Berthold brach trotz größter Mühe, höflich zu bleiben, in Gelächter aus. Heddy, starr vor Staunen, konnte endlich auch nicht anders, und nach einem vielsagenden Blick auf Hans lachte sie ebenfalls. Gundula prustete und stotterte: „Osterwasser, Osterwasser!"

Tante Juliane ging rasch in Gundulas Zimmer, warf die Fensterläden auf, sah sich nach der Ursache dieses grünen Bades um und entdeckte Heddys Schüssel mit Inhalt.

„Pfui, Heddy", sagte die Tante ernst, als sie zurückkehrte, „das war ein schlechter Spaß."

Gundula weinte. „So ist Heddy eben immer, ich kann sie nicht leiden. Ich bleibe nicht mehr hier. Mein schönes Kleid — ich will nach Hause."

Aber Hans rief: „Das ist ja alles gar nicht wahr. Heddy ahnte kein Wort davon. Du weißt doch, Gundula, ein Jüngling!" Dann verlor er wieder die Fassung und erstickte fast vor Lachen.

„Eine Seejungfrau", meinte Berthold ernst, „eine Nixe!"

Aber Gundula stürzte empört davon, einen kleinen grünen Teich zurücklassend. Die Tante folgte ihr, Heddy bot ihre Hilfe an, wurde aber wütend von Gundula abgewiesen. Etwas betroffen standen die Zwillinge beieinander.

„Tante Juliane wird böse sein", sagte Hans, „aber gesund war es der eitlen Gans."

„Vielleicht zieht sie nun Leine", knurrte Berthold, und aß sein viertes Stück Napfkuchen. Hans erzählte jetzt seine Kriegslist, und die Geschwister mußten wieder lachen.

„Die versteht aber keinen Spaß, sie hat eben keine Brüder", meinte Heddy deshalb entschuldigend.

„Ein Jüngling, ein Jüngling", flötete Hans vor sich hin und umkreiste den grünlichen Teich von Entengrütze.

Als Tante Juliane zurückkam, sagte sie betrübt: „Gundula liegt schluchzend im Bett. Sie will weder mit zur Kirche noch Ostereier suchen, noch überhaupt heute wieder aufstehen."

Berthold reckte und dehnte sich behaglich, stand dann auf, legte den Arm um die Tante und sagte tröstend: „Sei nicht zu traurig, auch diese Verschnupftheit wird vorübergehen."

„Ja, aber Hans!" begann die Tante vorwurfsvoll.

Der hatte unterdessen seinen Mut gesammelt und sagte schnell: „Es war nur wegen Heddy, Tante Juliane. Immer will Gundula klüger, ordentlicher, feiner und vortrefflicher sein als sie. Es ist zum Totärgern. Nun kam die Schönheit dran. Dabei ist ihr hier nichts gut genug. Alles findet sie ländlich, schändlich. Nun sollte sie mal was erleben."

„Wenn du das mit deinen Geschwistern machen würdest, könnte man es dir als dummen Streich hingehen lassen", sagte die Tante ernst. „Aber bei diesem fremden Stadtkind!"

Nebenan hörte man wieder neues Jammern und Schluchzen. Das wurde nun auch der Tante zu arg. Ungeduldig ging sie zu Gundula zurück. Der Wagen für die Kirchenbesucher war schon vorgefahren. Heddy meinte, sie müßte wohl hier bleiben. Aber davon wollte Tante Juliane nichts wissen, als sie im Mantel und Hut zurückkam. Sie sagte ärgerlich: „Laßt sie sich nur ausweinen. Ich finde ja auch den Spaß zu derb, aber sie tut wirklich, als ob sie sterbenskrank würde. Daß sie auch dir noch den Ostertag verdirbt, werde ich nicht zugeben!" Dabei strich sie Heddy über den dunklen Kopf und fügte leise hinzu: „Ich weiß, mein Kind, du hast es diese Monate nicht leicht gehabt, und du hast dir trotzdem Mühe gegeben."

Heddy errötete vor Freude, schlüpfte schnell in ihre Sachen, und bald fuhren die Vier durch die warme Frühlingsluft davon. Als sie fast zwei Stunden später heimkamen, fanden sie Liesbeth, das junge Stubenmädchen, in größter Tätigkeit. Sie hatte Koffer vom Boden bringen müssen, und packte unter Gundulas Leitung, die noch wehleidig im Bett lag, alle ihre Sachen. Mit Strenge und Güte erreichte Tante Juliane nichts. Nein, Gundula wollte keinen Menschen mehr sehen und morgen früh abreisen.

Der Erfolg des Osterwassers verblüffte selbst Hans.

„Man hat mich lächerlich gemacht, fürs ganze Leben lächerlich", weinte Gundula, da war nichts zu machen.

Als der Vater Montag abend auf dem eine halbe Stunde vom Gut entfernten Bahnhof ankam, holten ihn die Zwillinge ab. Kaum waren einige Minuten der Fahrt vergangen, so rückte Hans mit seinem Geständnis heraus. Der Vater sah vor sich hin und versuchte ein Lächeln zu unterdrücken. Als nun Heddy ihrerseits von Gundulas maßlosem Zorn, Tränenausbrücken und schließlich verbitterter Abreise heute früh erzählte, wurde des Vaters Blick einesteils ernst über diese unerwartete Folge eines dummen Streiches, andererseits breitete sich ein fast erstaunt sinnender Ausdruck über seine Züge.

„Vielleicht hätte ich Gundula lieber haben müssen, Papa", sagte Heddy leise, „aber weißt du, wie Schwestern wären wir doch nie geworden. So wie mit Maria."

Der Vater antwortete langsam: „Gerade Menschen, die uns nicht nahestehen, die wir nicht liebhaben, müssen wir schonend behandeln, dürfen uns keinen Spaß mit ihnen erlauben, den ein guter Freund verstehen und belachen würde. Das merke dir, Hans. Aber", fügte er nach einer Pause freundlicher hinzu, „ich weiß wohl, daß du es tatest, weil dich Gundulas hochmütige Art mit Heddy kränkte. Und du, mein kleines Mädchen, hast dir wirklich Mühe gegeben, ich weiß es, und werde es Gundulas Eltern schreiben."

„Soll sie zurückkommen?" stammelte Heddy erschrocken. Der Vater schüttelte den Kopf. „Sie würde es auch gar nicht tun", setzte er lächelnd hinzu, „die hat genug von uns Landpomeranzen."

Am nächsten Morgen nach einem langen Gespräch mit Tante Juliane hinter verschlossenen Türen wurde Heddy zum Vater gerufen. Hans sah ihr staunend nach. Kaum eine Viertelstunde später flog der Zwilling ihm wieder entgegen und geradezu um den Hals.

„Hans, ich kriege eine Schwester. Maria kommt, Maria!" Und Heddy tanzte im Zimmer umher. Dann erfuhr Hans alles.

Zur Feier der Silberhochzeit hatte der Onkel in Schlesien die Einladung einer Forschungsgesellschaft erhalten, an deren Arbeiten er, ein begeisterter Naturwissenschaftler, von jeher ein glühendes Interesse gehabt hatte. Nun sollte er, mitsamt der Tante, eine Seereise nach Südamerika mitmachen. Die Abwesenheit konnte mindestens sechs Monate dauern, vielleicht auch noch länger. Im Mai ging der betreffende Dampfer. So hatten sich die Verwandten entschlossen, Maria für die Dauer der Reise nach Pommern zu geben. Der Vorschlag, den der Vater nur zögernd in Gedanken an Gundula in Erwägung gezogen, wurde nun jubelnd durch ein Telegramm bestätigt. Hans konnte nicht anders, als still befriedigt an die Wirkung des Osterwassers zu denken, wie er seine Zwillingsschwester so glückselig vor sich sah.

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Lager.
J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 533-8618

Der Sündenträger

Von R. L. Kluttig

„Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn" (Jes. 53, 6).

Der Prophet Jesaja hat die Passionsgeschichte der Zukunft geschrieben. Die Juden verstehen unter dem Knecht Gottes, der den schweren Leidensweg geht, das Volk selbst. Sie meinen damit Genugtuung vor Gott zu erfüllen und sich selbst durch Leiden von der Schuld befreien zu können. Sie vergessen dabei, daß Menschen- oder Böcketod und Blut die Sünde nicht tilgen können.

Die Sünde

Das Wort Sünde stammt von dem altdeutschen Wort Sund und bedeutet Trennung; sich absondern, entzweien oder weggehen. Das hat der Mensch Gott gegenüber getan.

Unser Text sagt: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg." Wer aufrichtig ist, wird es längst erfahren haben, daß das Weggehen von Gott in die Irre führt und daß die eigenen Wege dem Menschen nur Unheil bringen.

Gott, der das Gute für den Menschen wollte, hat ihn durch entsprechende Gebote und Weisungen an sich gebunden. Durch diese Bindung strömte dem Menschen Kraft zu, das Gute zu tun und auf dem rechten Wege zu bleiben. Durch die Trennung und durch den Ungehorsam hat der Mensch die göttliche Kraftquelle verloren und die Orientierungsmöglichkeit. Er hat einen Irrtum nach dem anderen begangen und kam immer tiefer in Not und Tod.

Das war die Sünde, und die Sünde ist der Leute Verderben. Jeder von uns kennt sie und jeder von uns ist dadurch in Schuld und Leid gekommen, und jeder, der ehrlich sein will, muß es zugeben, daß er, wenn er von der Sünde nicht befreit wird, sicher dem Verderben und der Verdammnis entgegengeht.

Die Notwendigkeit eines Sündenträgers

Jeder Mensch ist für seine Schuld verantwortlich. Die Menschheit kann sich nicht anders schützen, als daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden und ihre Strafe tragen müssen. Gottes Wort sagt: „Ein jeder wird seine Last tragen" (Gal. 6, 5). So ist jeder zunächst sein eigener Sündenträger. Diese Last ist sehr schwer. Die meisten haben sich daran totgetragen. Jakobus sagt: „Danach, wenn die Lust empfangen hat, gebührt sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebührt sie den Tod" (Jak. 1, 15). Um durch die Sünde nicht dem Tode und dem Gericht Gottes zu verfallen, haben die Menschen versucht, von der Schuld freizuwerden. Meistenteils versuchte man für die eigene Schuld andere verantwortlich zu machen; also, sie auf einen anderen zu legen. Das Wörtchen „Du bist schuld" ist wohl eins von denen, die am meisten gesprochen werden.

Im Alten Testament hat Gott die Anordnung des Sündenbocks gegeben. Da hatte man einen Ausweg. Man legte die Hände auf den Sündenbock; einer wurde geschlachtet und das Blut sollte zur Reinigung dienen, der andere wurde als Sündenträger in die Wüste gebracht, er sollte die Schuld hinwegtragen. Leider sagt der Hebräerbrief, daß die Sünde trotzdem nicht abgetan war, sondern aufgespart blieb für einen Sündenträger, der sie tatsächlich hinwegtragen kann.

Da weder ein Mensch noch ein Tier die Schuld der Welt oder des einzelnen Menschen auf sich nehmen konnte, hat Gott durch die Propheten den wahren Sündenträger verheißen. Leider hat das damalige Volk Gottes, das auch durch die Sünde von Gott getrennt war, diese Verheißungen nicht verstanden und ist noch heute auf der Suche nach dem Sündenträger, der die Trennung von Gott, in der sie leben, überbrückt und die Schuld wegnimmt.

Wer ist dazu willig und tüchtig?

Der Sündenbock wurde gewaltsam für die Schuld des Menschen oder des Volkes hingerichtet. Der wahre Sündenträger mußte sich freiwillig dazu entscheiden. Die Tüchtigkeit, die hauptsächlich in der Sündlosigkeit bestand, mußte von Gott selbst entschieden werden. Es gab keinen Menschen und wird auch keinen geben, dem jemals diese Fähigkeit zugesprochen werden könnte. Folgedessen kam Gott zu dem Entschluß, seinen eigenen Sohn für diese Aufgabe zu opfern. Er allein war dazu willig und tüchtig. Dadurch entstand das Wort: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16). Gott ist dazu willig und fähig, den wahren Sündenträger zu stellen und die Sündenschuld aus der Welt zu schaffen.

Wie geschah das?

Es wurde uns schon vorher gesagt, daß die Schuld nur einer auf sich nehmen konnte, der sündlos war. Also einer, der in der ganzen Zeit seines Lebens, obwohl er genauso versucht worden ist wie wir, in keine Sünde willigte. Weil er nun frei war, konnte er beladen werden, und geschah das, was unser Text sagt: Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt" (2. Kor. 5, 21). „Fürwahr er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt" (Jes. 53, 4 und 5). „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebeltätern gleich gerechnet ist und er vieler Sünden getragen hat und für die Uebeltäter gebeten" (Jes. 53, 11 und 12). Hier sehen wir deutlich, wie Gott seinen Sohn in Jesus Christus zum wahren Sündenträger gemacht hat.

Wo trug er die Sünden hin?

Er trug sie in seinem Fleisch und Blut durchs Leben. Man hat ihn wie einen ihresgleichen beschuldigt und verfolgt. Er wurde als ein Besessener bezeichnet, der durch den Beelzebub die Teufel austreibt. Man hat ihn als einen Sabbatschänder bezichtigt und als einen Volksverführer gefangengenommen und vor Gericht gestellt. So stand er, der Reine, als Sündenträger vor dem menschlichen Gericht. Er wurde für uns, ja für die Schuld der Welt geschlagen, verklagt, mit der Dornenkrone des Spottes und Hohnes gezeichnet. Er wurde als unschuldig befunden und doch für die Schuld der Menschheit, für deine und meine Schuld, die er trug, zum Tode verdammt. Hast du es schon einmal recht bedacht, daß er mit deiner Sündenschuld beladen diese Schmach, Spott, Hohn und Geisel für dich erdulden mußte?

Als er zum Tode verurteilt war, ist ihm deine und meine Schuld in Form des Kreuzes auf seine Schultern gelegt worden, und er trug es unter Hohngelächter hinauf nach Golgatha. Das Kreuz war das Fluchholz, an dem er für uns zum Fluch wurde, auf daß wir alle, die wir durch die Schuld unter dem Fluch des Gesetzes waren, von demselben befreit werden sollten und zur Gerechtigkeit Gottes gelangen.

Es war schrecklich, dieses Tragen der Schuld der Welt. Diese Last war so groß, daß er in Gethsemane, wenn ihn nicht ein Engel gestärkt hätte, darunter zerbrochen wäre. Wenn ihm ein Mensch das Kreuz tragen half, so ist das ein Symbol, daß wir, denen eigentlich das Kreuz gehört, uns dazu bekennen und die Sündenlast, die er für uns trug, ihm dadurch zur Ehrenlast wird; denn er trägt unsere Sünden! Auf Golgatha hat er sie abgetan, d.h. den Kelch bis zur Hefe getrunken und die Strafe voll und ganz verbüßt und die Schuld gesühnt. Er hat also die Sünde hinweggetragen, sie ist nicht mehr da.

Johannes der Täufer hat es so wunderbar im Geiste geschaut und ausgerufen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (Joh. 1, 29). Dazu singt Paul Gerhardt: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder, es geht und träget in Geduld die Sünden aller Sünder; es geht dahin, wird matt und krank, ergibt sich auf die Würgebank, entsaget allen Freuden; es nimmt auf sich Schmach, Hohn und Spott, Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod und spricht: Ich wills gern leiden. Das Lämmlein ist der große Freund und Heiland meiner Seelen, den, den hat Gott zum Sündenfeind und Sühner wollen wählen. ‚Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgetan zur Straf und Zornesruten; die Straf ist schwer, der Zorn ist groß, du kannst und sollst sie machen los durch Sterben und durch Bluten'."

Die Bedeutung für uns

Nachdem der wahre Sündenträger gefunden und in die Welt gesandt wurde, ward uns Entlastung zuteil. Er, der gerechte Gott, nahm unser aller Sünde und warf sie auf ihn. So ist die Sünde den Menschen, ja, auch uns, abgenommen worden. Sie ist faktisch nicht mehr da, weder für Gott noch für uns. Gottes Wort sagt schon im Alten Bund: „Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missetaten dämpfen und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen" (Micha 7, 19). Der Sünde wegen braucht nun kein Mensch mehr verlorengehen.

Die Sünde ist damit nicht gleich aus der Welt geschafft, sondern als das trennende Element, zwischen Gott und uns, beseitigt; wenn wir bereit sind, dieses Angebot Gottes im Glauben anzunehmen.

Ein Beispiel soll uns hierbei dienen: Ein sehr reicher Gutsbesitzer hatte viele Knechte, Mägde und Tagelöhner. In jener Zeit wurde die Arbeit, ganz besonders auf dem Lande, sehr schlecht bezahlt und die Tagelöhner konnten nur ihr Brot verdienen, wenn Arbeit vorhanden war und sie dazu gerufen wurden. Es kam oft vor, daß sie wochen- und monatelang nicht gerufen wurden. Da sie dennoch ihre Familien versorgen mußten, war es für sie eine besondere Gnade, daß ihnen der Gutsbesitzer in der arbeitslosen Zeit, besonders im Winter, Geld lieh. Der Verdienst in den Sommerzeiten war nicht hoch genug, für die Ernährung und Abzahlung der Schulden aufzukommen. Somit wuchsen die Schulden, besonders solcher Leute, die viele Kinder hatten, ins Unmögliche hinein. Der Gutsherr, der ein gutmütiger Mann war, überprüfte eines Tages die Liste der Schuldner und stellte fest, daß manche von ihnen ihre Schuld überhaupt nicht mehr abzahlen konnten; andere unter großen Entbehrungen und die Restlichen auch nur sehr schwer. Er beschloß daher, eine Gnadenfrist zu verhängen.

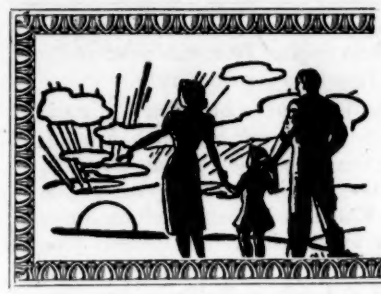
Eines Tages war im Fenster des Büros des Gutsbesitzers eine Bekanntmachung ausgehängt. Sie betraf den nächsten Tag und erklärte, daß jeder Schuldner bis 12 Uhr mittags ins Büro kommen könnte, der Herr wäre bereit, die Schuld zu schenken.

Die Leute lasen diese Bekanntmachung und wurden bestürzt. Sie wußten, daß ihr Herr gutmütig war, aber daß er allen die Schuld schenken würde, konnten sie nicht glauben. Sie versammelten sich vor der Schreibstube und berieten darüber, ob das nicht irgendeine Falle sein könnte, die ihnen zum Verhängnis würde. So verging die Zeit, und es war 5 Minuten vor 12, als ein Arbeiter direkt von der Arbeit eiligen Schrittes kam und die Leute fragte, ob sie denn schon schuldenfrei wären. Sie sagten ihm, daß es noch keiner gewagt hätte hineinzugehen. Der Arbeiter, der eine große Familie und daher auch eine große Schuldenlast hatte, hielt sich nicht länger auf, ging hinein, wies auf die Bekanntmachung und bat um die Tilgung seiner Schuld. Freundlich wurde dieser Bitte entsprochen, der Schuldschein zerrissen und ihm gesagt: „Sie sind frei." Er wollte gehen, da sagte der Beamte, er möge noch warten, bis die 12. Stunde geschlagen hätte. Als das der Fall war, ließ er ihn hinaus und schloß die Eingangstür. Draußen fragten ihn alle nach der Schuld. Er sagte freudestrahlend: „Ich bin meine große Schuldenlast los" und ging heim. Die wartende Menge stürzte zur Tür, aber sie war verschlossen. Die Gnadenfrist war vorüber, es war zu spät!

Die Bedeutung für uns, daß Jesus, unser Sündenträger, alles für uns vollbracht hat und wir der Sünde wegen nicht mehr verlorengehen brauchen, geht dahin, daß wir das Gnadenangebot Gottes annehmen und selig werden. „Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll gerettet werden" (Röm. 10, 13). So hat der Herr in Wirklichkeit nur „vieler" Sünden getragen.

So sprechen wir demütig mit Paul Gerhardt:

Nun, was du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last;
ich hab es selbst verschuldet,
was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdienet hat,
gib mir, o mein Erbarmer,
den Anblick deiner Gnad. Amen.



FRAUEN- UND DIENST FAMILIEN-

Der Staat

In der Rundschau, Nummer 11, Seite 2, lasen wir eine Abhandlung vom Schriftleiter über den Staat. Manches wurde gesagt, was sehr wertvoll für uns ist und uns zum Nachdenken anregen sollte. Möchte einiges aus seinem Schreiben unterstreichen.

1. Der Staat hat eine von Gott verordnete Autorität, um Gerechtigkeit zu fördern und das Abgleiten des gefallenen Menschen in ein gesellschaftliches Chaos zu verhindern.

2. Die Reformation in ihrem Versuch der Rückkehr zu dem neuen Testament bestand darauf, daß Kirche und Staat getrennte, verschiedene Sphären sind. Die Beibehaltung der Staatskirche blieb vor einer vollkommenen Trennung von Kirche und Staat stehen, die von dem radikalen Flügel der Reformation, den Anabaptisten, verfochen und angestrebt wurde.

3. Der Staat bewegt sich zwischen den Polen des Gottesstaates (Röm. 13) und des Staates des Tieres (Offb. 13).

4. Die Heilige Schrift bestätigt, daß sowohl der Staat, wie auch dessen Bürger unter Gott stehen. Beide haben sie Rechte und Pflichten, die sie nicht ignorieren dürfen. Der Gläubige soll nicht nur in resignierter Ergebung sich dem Staate fügen, sondern denselben bewußt unterstützen.

5. Die Lehre von der Allmacht des Staates ist jedoch ausgeschlossen; der Staat darf nicht den Gehorsam vereiteln, den der Mensch Gott schuldig ist.

6. Der Heilige Geist wird uns auch darin in alle Wahrheit leiten!

Als ich dieses las, so kam ich darauf, einen Artikel über den Staat einzuschicken, den ich schon früher mal ausgearbeitet hatte.

Der Staat (Obrigkeit)

Röm. 13, 1: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet."

Paulus bespricht in Römer 13, 1—7, die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Kirche Christi und dem Staat. Er zeigt, wie sich ein Christ zur Obrigkeit zu verhalten hat.

Wir sagen mit Stokmann: „Der Staat ist die geordnete Vereinigung der Bewohner eines Landes unter einer höchsten Gewalt. Weil Gott kein Gott der Unordnung ist, sondern des Friedens, so hat er das Amt der Obrigkeit gestiftet, die als Dienerin zum Wohl ihrer Untertanen berufen ist. Damit aber die Obrigkeit ihre Aufgabe erfüllen kann, das Wohl ihrer Bürger zu schützen und das Böse zu bekämpfen, hat Gott ihr das Schwert, die Macht über Tod und Leben gegeben." Paulus nennt eine Obrigkeit von Gott, als Gottesdienerin, uns zum Guten, aber zur Strafe über die Übeltäter. Hätte sie nicht diese Macht, wie schnell und furchtbar würde sich das Böse ausbreiten. Denken wir nur, wir hätten nur zwei Tage keine Regierung und ein jeder könnte tun, was er tun wollte, wenn keine Macht da wäre, das Böse zu strafen, das gäbe eine Anarchie sondergleichen. Als Gottesdienerin hat die Obrigkeit die Aufgabe, dafür zu sorgen, das Gerechtigkeit im Lande herrscht. Soll aber das Recht und die Gerechtigkeit im Lande walten, so müssen Staatsgesetze vorhanden sein, nach denen sich jedermann zu richten hat. Paulus sagt *jedermann,* es ist keiner ausgeschlossen. Der Obrigkeit untertan zu sein, soll aus freiwilliger Entschließung erfolgen, ohne sich erst durch äußeren Zwang dazu nötigen zu lassen. Wenn unser Land in den Krieg geht und unsere Obrigkeit die Verantwortung fühlt, unser Land zu schützen, dann haben wir als Christen kein Recht zu protestieren oder zu demonstrieren. Die Regierung hat eine andere Aufgabe als die Gemeinde Jesu Christi sie hat. Solange noch die Sünde auf dieser Erde herrscht, bleibt oft der Krieg das Mittel, Zwistigkeiten der Völker zur Entscheidung zu bringen. Die politischen Verhältnisse und Entwicklung sind zu kompliziert, als daß der einzelne Staatsbürger oder Christ durch sein Urteil der Obrigkeit sagen könnten, ob die Notwendigkeit und Gerechtigkeit eines von seinem Staat geführten Krieges besteht. Im Neuen Testament finden wir, daß alle zwingende Macht und äußerer Gewalt allein dem Staate übergeben ist. Wir haben nicht erst zu prüfen, ob die bestehende Obrigkeit mit bösen oder guten Menschen ihr Amt verwaltet. Gott setzt Könige ein und setzt Könige ab (Daniel 2, 21). Gott bedient sich meistens der gottlosen oder sündlichen Menschen, die seine Gerichte vollstrecken müssen. Das sagt, daß wir als Christen kein Recht haben zu protestieren, sondern Raum geben dem Zorn Gottes. Der Christ kann nur der Obrigkeit den Gehorsam verweigern, wenn sie ihn nötigen will, ein Unrecht zu begehen oder etwas, was wider Gottes Willen ist; dann hat er das Recht zu sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Paulus macht die Gehorsamspflicht des Christen nicht von der Beschaffenheit der Obrigkeit abhängig, sondern von dem gottgeordneten Bestand derselben. Deshalb, weil von der Obrigkeit das Wohl für seine Bürger abhängig ist, sagt Paulus in 1. Tim. 2, 2, daß wir Fürbitte tun sollen für unsere Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges u. stilles Leben führen mögen. Denn solches ist gut und angenehm vor Gott, unserem Heiland.

Es kann anstatt einer Obrigkeit auch eine Pöbelherrschaft geben, der die göttliche Vollmacht fehlt. Stokmann sagt über eine Pöbelherrschaft so: „Die Pöbelherrschaft ist das Gegenteil von einer Obrigkeit; weil der entfesselte Pöbel keine Obrigkeit über sich gelten läßt. Der Despot aber anerkennt kein Recht, unter das er sich zu beugen hätte. Er betrachtet seine Volksgenossen als seine Sklaven, die ihm rechtlos gehorchen müssen. Da er nun die berechtigte Freiheit des Menschen mit seiner unberechtigten, gewalttätigen Selbstsucht unterdrückt, so wird das sich Unterordnen von seiten der Bürger schwer."

Wenn nun meine bisherige Obrigkeit mit Gewalt von einer anderen verdrängt wird und mein Herz noch an der alten verdrängten hängt, wem habe ich mich denn zu unterordnen? Eine Obrigkeit, die ihre Gewalt tasächlich verloren hat, ist keine Obrigkeit mehr und kann daher von ihren früheren Untertanen keinen Gehorsam mehr beanspruchen.

F. W. Herrmann schreibt so über unsere Stellung zur Obrigkeit: „Jeder Gläubige hat der Obrigkeit untertan zu sein, sie zu ehren, für sie zu beten, ihr zu gehorchen, soweit es dem Willen Gattes entspricht, die Landesgesetze zu beachten und die Abgaben gewissenhaft zu entrichten."

Wir brauchen den schützenden Arm des Staates. Darum wollen wir die Fürbitte für die Obrigkeit nicht vergessen. Es soll uns das ein Gebetsanliegen sein, daß wir gute und getreue Oberherren erhalten, daß rechtschaffene Männer an die Spitze der Regierung kommen. Wir wollen auch dankbar sein für unsere gegenwärtige Obrigkeit, die wir haben, daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen können, in aller Gottseligkei und Ehrbarkeit.

St. Catharines, Ontario.
Peter Friesen,

Gem, Alberta

Werte Rundschauleser! In einem Frühlingslied, das wir in unseren Jugendjahren sangen, hieß es in einem Verse: „Magst die lauen Winde fragen, wenn sie wehn in Berg und Tal, und sie werden dir es sagen: ‚Frühling wird es doch einmal!' "

So geht es auch uns hier in Alberta um diese Jahreszeit, nach solchem Winter, wie wir ihn hatten. Alles atmet wieder leichter, und die Farmer beginnen mit dem Planen zur Aussaat; was säen und was nicht, kommt es doch so sehr darauf an, das richtige zu treffen. Nun, wir wollen wieder das Beste hoffen. Ein Sprichwort sagt: „Wenn Hoffnung nicht wär', dann lebte man nicht mehr." Aber wir wollen ja auch nicht nur auf eine gute Ernte und auf gute Zeiten hoffen, nein, wir haben eine Hoffnung, die bis in die Ewigkeit hinein reicht, und dafür sind wir dankbar und wollen es bleiben.

In den Tagen vom 13.—15. März weilte Br. D. Ewert, Winnipeg, in unserer Mitte und diente uns mit dem teuren Worte Gottes. Es war der erste Brief an die Thessalonicher, den er uns auslegte. Er machte auch Mitteilungen von seiner Arbeit in Indien. Wir hatten eine gesegnete Zeit. Auch in Deutsch diente er uns, und zwar Sonntag vormittag in der deutschen Sonntagsschulklasse. Es stimmt uns dankbar, daß wir in aller Ruhe und Stille diese Segenstage haben durften. Auch Br. D. Ewert rufen wir noch nachträglich ein „Vergelt's Gott!" zu.

Sonntag abend, den 28. Februar, war Br. John Wieler in unserer Mitte und brachte einen sehr ausführlichen Bericht über die Arbeit, die durch das MCC in aller Welt getan wird. Er zeigte uns so manches in Bildern. Es tut Not, daß wir nicht nachlassen im Helfen und Geben, um der großen Not in der Welt helfend entgegentreten zu können. Br. P. P. Plett hatte das Vorrecht, in den Tagen vom 21.—26. Februar an einem Predigerkursus in Winnipeg teilzunehmen, was für ihn persönlich und auch für uns als Gemeinde von großem Wert ist.

Geschwister P. P. Doerksen, Calgary, besuchten uns kürzlich und teilten uns mit, daß Tante Doerksen eine Augenoperation gehabt habe, die sehr erfolgreich ausgefallen sei. Schwester Doerksen schielte auf einem Auge, und nun hat der Augenspezialist, ein christlicher Arzt, es zurechtgestellt, so daß sie jetzt damit geradeaus schauen kann. Es hat uns gewundert, und wir haben uns mit ihnen gefreut.

Schwester Doerksen sagte auch, daß sie eine schwere Zeit durchlebt habe. Sie sind dem Herrn dankbar für die Durchhilfe. Weiter teilten sie uns mit, daß sie am 30. März nach Coaldale zu ziehen gedenken. Sie haben ihr Haus in Calgary verkauft und eines in Coaldale gekauft. Jemand hatte Br. Doerksen gefragt, ob sie von Jerusalem wegziehen wollen. „Nein", hatte er gesagt, „wir wollen nach Jerusalem ziehen!" Wir wünschen den Geschwistern Gottes Segen; hat Br. Doerksen uns doch 25 Jahre als Gemeindeleiter gedient.

Br. D. Wiens, Three Hills, früher Gem, ist schon längere Zeit krank. Er wurde kürzlich aus einem Hospital in Calgary wieder zurück ins Three Hills Hospital gebracht. Die Ärzte können ihm wahrscheinlich nicht mehr helfen. Laßt uns seiner und der Angehörigen fürbittend gedenken. Br. J. P. Plett, Coaldale, ist wieder zu Hause, und es wird langsam besser. Wir freuen uns mit Geschwister Plett und sind dankbar. Der Herr hat's getan, ihm die Ehre dafür!

Grüßend, H. G. Berg.

John A. Friesen
B.A., O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstunden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5658 (Morden)

— Achtung! —
Glieder und Freunde!
Wir werden am **Dienstag, dem 20. April 1971,** um 7.30 Uhr abends eine
Planungssitzung über Anfertigung von Testamenten (Wills) und Vermögensverwaltung abhalten.
Dritter Stock unseres Gebäudes.
Dieses ist nur ein Informationsabend.
CROSSTOWN CREDIT UNION LTD.
171 Donald Street
Winnipeg 1, Manitoba
Telefon: 947-1243

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews

(übersetzt von Katherine Hooge)

(34. Fortsetzung)

Rückschlag und Fortschritt.

Es war der erste Mai in Charkow. Schon zwei Tage hatten die zwei größten Zeitungen, KOMMUNIST (Parteiorgan) und WISTI (populäres Blatt in ukrainischer Sprache), das Ereignis publiziert, wenn Arbeiter und Bauern ihre Befreiung vom Kapitalismus feiern wollten. Farbenreiche militärische Paraden unterstrichen die Bedeutung des Tages. Die meisten Regierungsbeamten waren zugegen. Zahlreiche Redner priesen die bolschewistische Regierung als die einzige Agentur, die der Welt Erlösung und Heilung bringen könne. In besonderen Zeremonien bekräftigte das Militär seine Loyalität zur Revolution. Ihre Macht würde die neue Ordnung über die ganze Welt verbreiten.

Wenigstens ein andersgesinnter Zuschauer war Zeuge dieser Verherrlichung des Militarismus. Für ihn waren die Maitagsfestlichkeiten nicht nur ein Schauspiel, sondern weckten schmerzliche Erinnerungen an den aufrührerischen Geist, der über sein Heimatland hinwegfegte. Janz, der Pazifist, mußte unwillkürlich an die mennonitischen Jünglinge denken, die seine Überzeugung teilten. Der Revolution halber konnten sie nicht gemäß der Stimme ihres Gewissens leben, und, was noch schlimmer ist, sie wurden gezwungen, Werkzeuge der Revolution zu werden. Emigration war der einzige Ausweg aus dieser Tyrannei. Soweit war jedoch noch keine Nachricht von Kanada gekommen. Tief niedergedrückt kehrte Janz in seine Wohnung zurück. Sogar ein angenehmer Frühlingsregen vermochte seinen betrübten Sinn nicht zu erfrischen.[14]

Ein langes Telegramm von der RUSCAPA, der Russisch-Kanadisch-Amerikanischen-Passagier-Agentur in Moskau, welche die technische Seite der Auswanderung leitete, grüßte Janz, als er sein Wohnzimmer betrat. Er konnte den Inhalt kaum fassen. Der Kontrakt war unterzeichnet! Die kanadische Regierung war bereit, 5,000 Flüchtlinge als Kreditimmigranten aufzunehmen, und ausserdem noch eine Anzahl einzelner Kolonisten, die ihre Reisekosten selbst bezahlten. Die Ärzte des kanadischen Immigrationsamtes, Hummel und Drury, waren auf dem Wege nach Rußland. Die ärztliche Untersuchung würde in den Kolonien stattfinden. Große CPR-Dampfer, die je 1000 Passagiere aufnehmen konnten, wurden nach Libau geschickt. In Kanada hat man das Seinige getan, jetzt lag die Verantwortung für die Eröffnung der Bewegung in Rußland.[15]

Sofort wurden die technischen Vorbereitungen für den Exodus eingeleitet. Die ersten zwei Gruppen bestanden zum größten Teil aus Leuten des Halbstädter Gebiets. Ihre Abreise war sowohl von Charkow, wie auch von Moskau aus genehmigt worden. Wohl schien das weitere Vorgehen einfach, und doch war die Ausführung nicht so leicht. Alle Familien, die ihre ärztliche Untersuchung gut bestanden, erhielten Bescheinigungen vom VBHH in Orloff. Diese Bescheinigungen wurden dann der GPU-Passabteilung zur endgültigen Bearbeitung vorgelegt. J. J. Thiessen, ein Lehrer aus Tiegenhagen, wurde beauftragt, die erste Liste mit etwa 1250 Namen, sowie die notwendigen Bescheinigungen, nach Moskau zu bringen. Später begleitete er mehrere andere Emigrantentransporte bis zur lettischen Grenze. Thiessen stellte sofort eine Verbindung mit Nikita F. Peschkow, Owen's offiziellem Dolmetscher und Vertreter der RUSCAPA, her. Die nächste Begegnung war nicht so angenehmer Art. Im Büro der Moskauer GPU stellte sich Thiessen dem Leiter der Passabteilung vor. Er wurde unfreundlich empfangen. Nachdem Thiessen erklärte, daß er die Liste bestätigt zu haben wünschte, rief der Beamte: „So, Sie kommen von dem Janz! Schon drei Jahre habe ich mich nicht bekreuzt, aber wenn ich mich von Janz freimachen könnte, würde ich mich dreimal bekreuzen." Auf die Liste blickend, forderte er Thiessen auf, am nächsten Tage wiederzukommen. Trotz allem war die Liste am nächsten Tage bestätigt.[16]

In Beratung mit Peschkow, versuchte Thiessen in Moskau einen Schutzbrief für den Emigrantenzug von dem Auswärtigen Kommissariat zu erhalten, um Verzögerungen unterwegs vorzubeugen, wie die Transporte im Jahre 1923 sie erfahren mußten. Die zuständige Dame war sehr entgegenkommend. Sie war den Mennoniten wohlgesinnt, da sie dieselben während des ersten Weltkrieges durch den gemeinsamen Dienst im Roten Kreuz kennen gelernt hatte. Sie besorgte nicht nur den gewünschten Schutzbrief, sondern veranlaßte die Aussendung von Telegrammen an die Eisenbahnbeamten all der Stationen zwischen Lichtenau und Moskau, darin die Beamten aufgefordert wurden, die Bewegung des Zuges zu fördern. Befriedigt, daß alles in guter Ordnung sei, kehrte Thiessen nach Lichtenau zurück.[17] Janz, der auch in Moskau war, schickte sich ebenfalls an, nach Charkow zurückzukehren. Er hatte noch eine letzte Beratung mit Peschkow. Beim Abschied bemerkte der Russe: „Ich bin etwas besorgt um diese neue Bewegung. Trotzdem alles gut geordnet ist, will mir scheinen, daß Schwierigkeiten aufkommen werden. Mir ist, ich sollte in die Kathedrale gehen und dem großen Gott eine sehr große Kerze hinstellen."[18] In dem Moment teilte Janz seine Ansicht nicht.

Nach Charkow zurückgekehrt, versuchte Janz die technischen Vorbereitungen für die Auswanderung zu beendigen. Als er seinem guten Freund, dem deutschen Konsul Hermann von Hey von dem guten Erfolg mitteilte, erwiderte Hey: „Aber, Herr Janz, es ist doch nicht wünschenswert, eine Massenauswanderung durchzuführen. Die Kolonien müssen bleiben, denn sie sind von großer Bedeutung!"[19] Etwas enttäuscht verabschiedete Janz sich. Weshalb waren die Kolonien so wichtig? Sie standen ja am Rande des völligen Ruins. Die Kolonisten hatten keine Zukunft in Rußland. Sah Hey das nicht ein? Janz wußte es zu der Zeit nicht, daß politische Erwägungen einmal wieder die humanitären überwogen. Sein Freund Hey wurde zum Verräter an der Emigrationssache. Persönlich ging er zu dem Vorsitzenden des ukrainischen Rates der Volkskommissare, W. Y. Tschubar, um ein Verbot der Massenauswanderung anzuregen.[20]

Inzwischen waren an der Molotschna die Vorbereitungen für die Abreise beendigt. Der erste Zug sollte Lichtenau am 23. Juni 1924 verlassen.[21] Die Beschaffung aller Dokumente erforderte viel Zeit. Photographien waren nicht unbedingt erforderlich, und die administrative Arbeit in Verbindung mit der ersten Gruppe ging glatt ab.

Als Janz nach Charkow zurückkam, traten unerwartete Schwierigkeiten ein. Peschkows Ahnung bestätigte sich. Die Bewegung von 1924 hatte noch nicht eingesetzt, als das ganze Unternehmen ernstlich bedroht wurde. Janz schrieb: „Regierungskreise in Moskau wie in Charkow sind sehr beunruhigt über die Massenauswanderung der Mennoniten. Sie bringen ihre Überraschung zum Ausdruck, erkundigen sich, schicken Untersuchungskommissionen aus, ziehen Verordnungen für freie Ausreise zurück."[22]

Die allgemeine Lage, die Janz in seinem Brief schildert, hat Bezug auf drei Probleme. Seit Februar weigerten sich die Beamten in der Donetz-Provinz, die Ausreiseerlaubnisscheine für 79 mennonitische Flüchtlinge auszustellen, trotzdem die Autoritäten in Jekaterinoslaw dieses weiter taten. Das zweite Problem war, daß die zentralen Autoritäten die Erlaubnisscheine der ersten Emigrantengruppe nicht anerkannten, wie die RUSCAPA telegraphisch aus Moskau berichtete. Das dritte war damit verbunden. Die Ergänzungslisten mit den Namen derer, welche anstelle der ärztlich Zurückgestellten reisen sollten, bedurften der endgültigen Bestätigung. Das erste und dritte Problem wurden einer besonderen Kommission des ukrainischen Rates der Volkskommissare vorgelegt, die am 14 Juni eine Beratung haben sollte. Die zweite Frage mußte in Moskau erledigt werden.

Inzwischen hatte Janz in Charkow die feindselige Einstellung der Auswanderung gegenüber wahrgenommen. Besorgt um das Ergebnis der Beratung am 14. Juni, versuchte er sich über die herrschende Stimmung zu orientieren. Versuche, den Vorsitzenden des CPC, Tschubar, zu sprechen, waren erfolglos. Es gelang ihm am 12. Juni eine Besprechung mit einem Vertreter des Volkskommissariates für interne Angelegenheiten zu haben. Die Besprechung überzeugte Janz, daß die Aussichten für weitere Auswanderung dunkel seien. Die Mennoniten müssen geduldig sein, wurde ihm gesagt. Rußland könne sie ebenso gut versorgen wie Amerika. Bedeutende Bezirksautonomie, größere Religionsfreiheit und ökonomische Verbesserung liegen in der nächsten Zukunft. Die Regierung möchte die Kolonisten behalten und sei ihnen wohlgesinnt. In Kanada warten ihrer bestimmt große Beschwerden. Der Zweck dieser vermittelnden Reden war offensichtlich. Die mennonitische Auswanderung, vorher als eine Notmaßregel zur Zeit der Hungersnot sanktioniert, war jetzt nicht mehr erwünscht.[23]

Die Resultate der Beratung am 14. Juni bestätigten Janz' Befürchtungen. Die Kommission beorderte wohl die Donetz-Beamten die in Frage stehenden Ausreiseerlaubnisscheine herauszugeben, aber sie verweigerte die Bestätigung der Ergänzungslisten mit 453 Namen. Diese Listen wurden an Janz zurückgegeben mit der Erklärung, daß in Zukunft keine Gruppenauswanderung nach Listen erlaubt sei.[24] Die Zukunft schien überaus dunkel.

Die zwei dringenden Telegramme von der RUSCAPA erreichten Janz vor der Sitzung der CPC Kommission in Charkow. Die Moskauer Behörden weigerten sich, die Ausreiseerlaubnisscheine der ersten Emigrantenlisten von 1924 anzuerkennen, ohne eine Wiederbestätigung derselben in Charkow. Janz konnte die ukrainische Hauptstadt nicht verlassen. Was nun weiter? Es war wohl anzunehmen, daß Moskaus Eigensinn die Entscheidungen der CPC Kommission am 14. Juni beeinflussen könnte. Die immer weniger selbständige Regierung in Charkow würde kaum ohne Direktiven aus Moskau vorgehen. Janz entschloß sich zu einem gewagten Vorgehen. Er sandte ein längeres Telegramm gleichzeitig an Smidowitsch, Mitglied des Zentralen Exekutiv-Komitees, und an die Passabteilung der GPU. Zwei Tage bangen Wartens folgten, denn das kühne Vorgehen konnte einen Rückschlag von Seiten der Moskauer Behörden hervorrufen. Schließlich kam die Antwort. Die erste Gruppe durfte abreisen! Janz schrieb: „Meine kleine Wohnung wurde zu einem geweihten Ort der Anbetung, wie ihn die größte Kerze in der großen Kathedrale nicht bieten könnte."[25]

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

Katharina Funk †

(Winkler, Manitoba)

Sonntag, den 14. März, 2.30 Uhr nachmittags, während der Schnee draußen schüttete und die Wege unbefahrbar machte, war in der MB-Kirche zu Winkler die Begräbnisfeier der Schwester J. J. Funk.

Eine Sängergruppe sang nach dem Eingangsgebet von Bruder J. M. Schmidt das Lied: „Selig in Jesu Armen".

Der Herr hatte Br. G. D. Pries, der die deutsche Botschaft brachte, für diese Feier ein schönes Wort gegeben. Er las Jesaja 54, 10, wo es heißt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer."

Sehr treffend sprach er dann über das, was vergeht und das, was besteht oder über Vergängliches und Bleibendes. Auch die Schwester traf Stationen an, wo sie erfuhr, daß Berge weichen und Hügel hinfallen. Sie hatte Höhepunkte in ihrem Leben, und auf einmal fielen die hin. Eine Prüfung war es, als ihr Mann plötzlich im Jahre 1932 starb. Eine Erschütterung war es, als der jüngste Sohn im Jahre 1944, im Kriege, starb. Sie war selber solch ein Berg, denn keine Arbeit war ihr zuviel. Aber auf einmal war die Kraft weg. So gibt es im Leben Dinge, die für eine Zeit sind, und dann sind sie weg.

Der Liederdichter sagt aber so schön: „Nimmer vergeht, was du liebend getan", und das hat sich auch im Leben der Schwester bewahrheitet. Dieser Vers nennt aber auch zwei bleibende Dinge. Zuerst wird die Gnade erwähnt. Wie die Sonne jeden Tag scheint, so ist es auch mit der Gnade. Die Gnade gibt Mut, hilft in Beschwerden und ankert den Glauben. Die Schwester war nicht fehlerlos oder sündlos, aber sie hatte nicht nur etwas Zeitliches, sie hatte die Gnade erfahren — etwas Bleibendes. Das zweite Bleibende ist der Bund des Friedens, den sie gemacht hatte, und der soll nicht hinfallen. Darin liegt ein Trost.

Nachdem die Gruppe das Lied „Ich warte nur ein wenig hier" gesungen hatte, sprach Br. Schmidt in Englisch. Sein Schriftwort war Jesaja 12, 2 und Titus 2, 11—14. Hier finden wir den Ausdruck „Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht." Die Schwester ist viel allein gewesen. Nachdem ihr Mann gestorben und die Kinder selbständig geworden waren blieb sie auf der Farm. Oft kam es uns so vor, sie mußte sich einsam und allein fühlen, aber dieser Vers enthält ihr Zeugnis.

Nach einem dritten Gruppenlied, „Schlafend in Jesu", folgte die Leichenschau.

Des großen Unwetters wegen verspätete sich der Sohn John mit drei Kindern und kam nicht rechtzeitig zur Begräbnisfeier. Die Nachricht lief aber ein, daß er auf dem Wege war. So wurde beschlossen, das Trauermahl vor der Beerdigung zu haben. Währenddessen traf er dann ein. Ein Schneepflug öffnete die Straße und den Weg, daß die Leiche zur Ruhe gelegt werden konnte. Sohn William mit Frau aus Minneapolis war zugegen. Henry war nicht gekommen und Isaak hatten sie nicht erreichen können. So wurde eine Schwester, die viele Jahre unsere Nachbarin war, zur letzten Ruhe getragen.

Lebensverzeichnis:

Unsere liebe Mutter, Schwester Katharina (Dyck) Funk, wurde am 14. Februar 1883 in Hoffnungsfeld bei Winkler geboren. Sie war die Tochter von Isaak und Katharina (Esau) Dyck. Hier ging sie zur Schule. Als ein junges Mädchen hatte sie immer eine helfende Hand für ihre Mutter. Sie verlor ihre Mutter, als sie erst 9 Jahre alt war. Der Herr schenkte ihr wieder eine Mutter, der sie wieder beistand.

Sie hatte christliche Eltern, die den Kindern den Weg des Heils zeigten. Sie wurde im Jahre 1901 in Großweide vom Ältesten David Dyck auf ihren Glauben getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen. Da blieb sie ein treues Glied., beinahe 70 Jahre, und sie besuchte die Versammlungen solange es möglich war.

Im Jahre 1902 trat sie in den Stand heiliger Ehe mit unserem Vater Jacob J. Funk. Während der 30 Jahre ihres Ehelebens farmten sie in der Gegend von Morden und von Winkler. Der Herr schenkte ihnen sieben Kinder, sechs Söhne und eine Tochter. Mutter hatte im Jahre 1932 eine schwere Erfahrung, als der Herr unseren Vater so plötzlich zu sich nahm, und wieder, als der jüngste Sohn Nelson im Zweiten Weltkrieg sein Leben verlor. Dies waren schwere Prüfungen, und sie wurde in Trauer und Einsamkeit versetzt, aber der Herr stärkte sie.

Sie war ein großer Blumenfreund. Dies zeigten die Blumen innerhalb und auch außerhalb des Hauses. Diese gereichten ihr und auch denen zur Freude, die diese Freude mit ihr teilten.

Mit viel Aufopferung lebte sie für ihre Lieben, ihre Eltern, die Geschwister und später ihre Familie in ihrer eigenen stillen Weise.

Sie wohnte auf der Farm, eine Meile nordwestlich von Winkler, bis im Juni 1968 ihre Kräfte schwanden. Dann verlegte sie den Wohnort nach dem „Salem Heim", wo sie liebevoll gepflegt wurde. Im November 1970 erlitt sie einen kleinen Schlaganfall. Sie erholte sich etwas, aber im Jahre 1971 hatte sie einen schweren Anfall, der sie bewußtlos ließ, bis der Herr sie am 9. März, um 8.30 Uhr abends, im Alter von 88 Jahren und 23 Tagen erlöste.

Es betrauern sie fünf Söhne: Henry in Florida, William in Minnesota, Jake in Winkler, Isaak in Kalifornien und John in Beausejour, eine Tochter Anna in Winkler, 9 Enkelkinder und 8 Urenkelkinder.

Besonders in den letzten Jahren, wo sie im Salem-Heim war, zeugte sie von ihrer Liebe zum Heiland. Ohne Furcht schaute sie aus nach ihrem Heimgang. Mutter ist beim Herrn, den sie liebte und dem sie diente, und durch seine Gnade hoffen wir, sie wieder zu treffen.

Die Familie

Eingesandt von Frau John J. Janzen, Nr. 10, Plum Coulee, Man.

Maria J. Janzen †

(Clearbrook, B.C.)

Maria Jakovlevna Janzen (Frau Story). Die Sonne scheint im Fraser-tal. Aber unter der Sonne der Gerechtigkeit werden Menschen geboren, leben ihr Leben und bereiten sich vor auf das ewige Leben. Aber nur die große Gnade bringt uns die Erlösung. „Dein Stecken und Stab trösten mich" (Psalm 23).

„Dort über jenem Sternenmeer, da ist ein schönes Land."

Am 22. Februar fand das Begräbnis dieser Lehrerin in der Clearbrooker Kirche statt. Prediger J. J. Sawatzky vollzog die Begräbnisfeier. „Unsere große Sorge, einen Gott angenehmen Dienst in dieser Welt auszuleben."

Frl. Janzen, wie sie bei ihren Mädchenschülern bekannt war, wurde in Gnadenfeld anno 1893 als jüngste Tochter von Sarah und Jakob Janzen geboren. Sie besuchte später das Gymnasium in Simferopol und in Berdjansk und wurde Lehrerin. Im Jahre 1914 wurde sie auf ihren Glauben von Ältesten Heinrich Dirks getauft und blieb somit Glied der Gnadenfelder Gemeinde. Seit 1929 arbeitete unsere Tante in den Häusern von Leuten in Saskatoon und Winnipeg. Später heiratete sie Dr. Story, einen Arzt. Beide zogen nach Tillamook, Oregon. Als Dr. Story starb, kam unsere Tante nach Burnaby zu ihrem Neffen Hermann Janzen.

Sie war nun eine Invalidin, auch hatte sie Arthritis, was das Herz stark angriff.

Eine Woche vor ihrem Tode mußte sie ins Hospital eingeliefert werden.

Sie wußte, daß ihr Ende nahe war, und die Nähe vor Gott ist eine gute Zuversicht.

Wir danken an dieser Stelle Prediger Lenzmann, Prediger Sawatzky, aber ganz besonders ihrer Cousine, Frau John Harder, für ihre aufbauenden Trostworte bei Besuchen.

Ihr Bruder und ihre fünf Schwestern sind alle in der Ewigkeit.

Es trauern um sie in Zuversicht eine Nichte und zwei Neffen mit Familien in Rußland, Anna und Theodor Enns mit Familie in Saskatoon und Kalifornien und Neffe in Burnaby, B.C. „Lieber Gott, führe du zusammen, die in dieser Welt voneinander getrennt wurden." Amen. H. Janzen

Cornelius Warkentin †

(Virgil, Ontario)

Es war Sonntag, den 21. Februar, als Br. Cornelius Warkentin das letzte Mal am Vormittag in unserem Gotteshause dem Gottesdienst beiwohnte. Recht aufmerksam lauschte er auf die Botschaft, verkündigt von Prediger C. C. Peters. Obwohl er von Dezember 1969 an durch einen Anfall schwer gelitten hatte und er nicht mehr sprechen konnte, konnte er doch hin wieder vom letzten Sommer bis jetzt, mit Hilfe eines Gehstockes und seiner lieben Frau, die Versammlungen besuchen. Wir, die wir ihn in der Nähe beobachteten, glaubten, daß es mit ihm ganz gut aussah und er wahrscheinlich noch lange leben könnte.

So denken jedoch wir Menschen. Schon am Montagabend rief der Herr ihn plötzlich heim. Für seine liebe Frau, die ihn bis zuletzt in ihrem Heim gepflegt hatte, war es doch ein Schreck. Nur die werden es verstehen, die ähnliches erlebt haben.

Die Begräbnisfeier fand am Freitag, dem 26. Februar, in unserem Gotteshause statt. Die Natur kooperierte wunderbar. Hatten wir doch bis dahin recht kaltes Wetter mit viel Schnee gehabt. An diesem Nachmittag schien die Sonne und das Thermometer stieg auf 45 Grad, so daß viele gekommen waren.

Br. Warkentin war hier nicht fremd. Waren sie als Familie doch vor 32 Jahren in dieser Gegend gelandet. Er hatte sich in jenen ersten Jahren der Ansiedlung viel im Gesang beteiligt, oft in Quartetts gesungen, auch war er zeitweilig Chorleiter gewesen. Die letzten Jahre hatte er als Lehrer einer Sonntagsschulklasse von Schwestern mitgearbeitet.

Zu Anfang der Feier sang die Gemeinde das schöne Heimatlied: „Herrliches, liebliches Zion." Br. Rudy Bartel brachte die deutsche Botschaft über Hebr. 9, 27: „Und wie dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht." Obwohl wir uns vor dem Tode schrecken, ist es doch ein Segen und eine Freude, wenn ein Kind Gottes heimgehen darf. Darauf sangen Henry und Dora Goerzen das wohlbekannte Lied: „Auf Adlers Flügeln getragen." Auch eine Gruppe Schwestern sang in Englisch: "At such a time God giveth Peace." Br. Baerg, unser Leiter, las Röm. 8, 31 und sprach in der Landessprache. Br. Warkentin war sich seiner Gotteskindschaft gewiß. Er hatte Sieg. Nichts konnte ihn scheiden von der Liebe Gottes. Viele Kämpfe hatte er, weil er sich nicht mitteilen konnte. Aber auch nur durch Christi Gerechtigkeit wird ihm das Tor zur Herrlichkeit geöffnet.

Darauf sang die Schwesterngruppe das Lied "While on Earth, I can not understand", und die Feier war zu Ende. Nachdem die Leiche zum Gottesacker gefahren und dem Schoße der Erde übergeben worden war, blieb eine nette Anzahl Geschwister noch zu einem schlichten Mahl im Kellerraum der Kirche zurück. Im Blick auf 1. Kor. 15, 52 glauben wir fest, daß auch Br. Warkentin die Stimme der Posaune hören und auferstehen wird, unverweslich und bei dem Herrn sein allezeit.

Lebensverzeichnis:

Unser geliebter Gatte und Vater, Cornelius David Warkentin, wurde am 24. November 1907 in Carpenter, S. Dakota, geboren.

In seinem sechsten Lebensjahr zogen sie nach Montana, wo die Familie eine Heimstätte aufnahm. Er hat uns viele frohe Begebenheiten aus seinen Knabenjahren erzählt. Im Jahre 1918, als er 11 Jahre alt war, zog die Familie nach Saskatchewan. Als 17jähriger Jüngling übergab er sich 1924 dem Herrn; er wurde getauft und in die Brüdergemeinde aufgenommen. Er blieb ein treues Glied derselben bis zu seinem Tode.

Im Tode sind ihm vorangegangen sein Bruder David im Jahre 1921, seine Mutter am 24. Mai 1931 und sein Vater am 19. Januar 1943. Im Sommer 1931, am 28. Juni, wurde er mit mir, Annie Wiebe, in den Bund der Ehe eingeführt. Wir wurden mit fünf gesunden Kindern gesegnet, drei Söhnen und zwei Töchtern.

Im Jahre 1933 verließen wir unser Heim in Saskatchewan, der schweren Depression wegen, und zogen nach Ontario. Hier schloß er sich der Brüdergemeinde in Virgil an. Er hat hier dem

Herrn mit Freuden als Dirigent, Gesangleiter und Sonntagsschulleher der Erwachsenen gedient. Eines Herzfehlers wegen war er einige Jahre unter ärztlicher Behandlung und in seiner Arbeit beschränkt. Am 9. Dezember 1969 erlitt er einen Herzanfall. Er schien sich davon zu erholen, erlitt aber acht Tage später einen schweren Schlag. Vierundeinhalb Monate brachte er im Hospital zu und konnte den Rest seines Lebens kaum zu Hause bleiben. Durch den Schlaganfall wurde er teilweise gelähmt und verlor auch das Sprachvermögen; dennoch konnte er sich der Wärme des Heimes und der Familie erfreuen. Es war uns schwer, ihn so leiden zu sehen, aber der Herr gab Gnade für jeden neuen Tag. Wenn er sich uns auch nicht mitteilen konnte, so war seine innige Liebe zum Herrn offenbar.

Sein innigstes Verlangen und Gebet war, daß seine Kinder in den Wegen des Herrn wandeln sollten. Sein fester Glaube wird uns als heiliges Gut im Gedächtnis bleiben.

Sonntag, den 21. Februar, nahm er morgens am Gottesdienst teil, und abends verlebte er eine schöne Zeit mit der Familie. Den nächsten Tag, den 22. Februar, wurde er um 9.15 Uhr abends vom Herrn heimgerufen. Für den friedlichen Übergang zu einem neuen und schöneren Leben sind wir dem Herrn dankbar. Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, und wissen, daß Gottes Weg der Beste ist.

Er hinterläßt: seine Frau, 3 Söhne: Dalbert in Kenya (Afrika), Harvey in Niagara-on-the-Lake, Gerald in St. Catharines; 2 Töchter: Rosella, Frau John Harkness, in Niagara Falls, Arlene, Frau Don Wiebe, in Kansas City; 2 Schwiegersöhne, 2 Schwiegertöchter und 8 Enkelkinder. Ferner die Schwiegermutter, Frau Agatha Wiebe, einen Bruder, William Warkentin, in Virgil, 4 Schwestern: Mary, Frau John Wall, in Saskatoon, Sask., Kathryn, Frau Jacob Penner, Chilliwack, B.C., Anne, Frau C. C. Wimms, Saskatoon, Sask., Helen, Frau Ben Loewen, Lethbridge, Alta., und viele Verwandten und Freunde

Anna Warkentin und Familie.
P.S. Nachträglich dankt Schwester Warkentin allen lieben Freunden und Verwandten in Kanada und den Vereinigten Staaten für die herzliche Teilnahme durch persönliche Besuche, Karten, Briefe und Händedruck sowie für die wunderschönen Blumen. Allermeist dankt sie aber für die vielen Gebete, die für sie vor den Thron der Gnade gestiegen sind. Der Herr vergelte es allen!

Im Auftrage, A. H. Redekopp.

Brief aus Filadelfia, Paraguay

Liebe Leser!

Ich schreibe dieses aus Filadelfia, Fernheim, Chaco, Paraguay. Es ist eine ganz interessante Welt, nicht so modern, doch in Beziehungen vorangeschritten. Hier sind viele Menschen, mit denen man gerne Umgang hat. Zum drittenmal in meinem Leben darf ich hier Umschau halten. Jedes Mal merkt man guten Fortschritt. Jede Kolonie, zumal jede auf einem andern Kamp und zu einer andern Zeit gesiedelt hat, hat auch ihre Probleme. Hier im Chaco hat Neuland wohl am meisten Bürger verloren, die ausgewander sind. Die Einnahmen werden dadurch verringert, und die Träger der Lasten werden weniger. Der Umstand des Abwanderns wirkt sehr entmutigend auf die Zurückgebliebenen.

In den ersten Jahren kamen die Niederschläge spärlicher als früher. Der Umstand hat zur Folge, daß die Bauern entmutigt sind. Es gab Zeiten, in welchen man glaubte, daß alles dahin sei. Siehe da, da kamen Niederschläge, erfrischten und belebten die ganze Schöpfung umher. In diesem Saatjahr gab es im November 5.7, im Dezember 5.2, im Januar 8 und im Februar 7 Zoll Regen. Das war viel Regen in den Monaten, und es wäre auch genügend gewesen, wenn es nicht solche langen Perioden Dürre gegeben hätte. Dazu kam noch eine besondere Hitze, so daß doch viele Felder unersetzlichen Schaden litten. Viele Dörfer werden eine ganz gute Ernte bekommen, d.h. nach dem heutigen Urteil. Wenn die Ernte eingesammelt ist, dann wird man es wissen. Man steht vor der Erdnußernte. Das scheint wohl die Haupternte zu sein. Das bringt Bargeld, und es gibt Kochöl, Erdnußkuchen für Futter, und das Stroh macht sehr gutes Futter für Pferde und Kühe. Erdnußkuchen werden auch in Hühnerfutter gemahlen, auch macht man Erdnußbutter aus Erdnüssen. Die Leser können sich wohl gut denken, daß Erdnüsse von großer Bedeutung für die Kolonien im Chaco sind.

Die Bauern scheinen heute mutig zu sein. Grünfutter ist heute mehr als genügend da. Das Vieh, das lebt, hat sich erholt. Viel Vieh ist ja doch verhungert und verdurstet, in einigen Dörfern weniger und in andern mehr. Das kommt im Chaco nicht selten vor. Man muß sich eben schicken.

Heute, am 1. März, gab es wieder einen guten Regenschauer. Ich ließ es mir nicht nehmen, mit einem Hans Schellenberg, einen angeheirateten Neffen unserer Geschwister Peter Penner, Reedley, Kalifornien, die zur Zeit hier weilen, mitzufahren, um seine Molkerei zu besehen. Das ist wohl die größte und die modernste Molkerei im Chaco. Er melkt 20 Holsteinkühe, Kälber saugen die Milch der Kuh an, und dann legt man die elektrische Milchmachine an. Die Milch floß direkt in den Tank. Da mußte ich doch staunen.

Die Menno-Kolonie ist seit 1956 sehr ausgebaut worden. Im Geistlichen sowie auch im Irdischen hat Gott viel tun können. Am Wochenende, dem 26. bis 28, Februar, ist eine Rüstzeit für die schöne Schar der Missionsarbeiter. Die Gemeinde in Sommerfeld bewirtete die Missionsarbeiter sehr schön. Von den schönsten Erfahrungen bekam ich da mit. Man hat sich neue Ziele auf dem Gebiet der Agrikultur, der Medizin, der Erziehung (Schulbildung) und der Mission gestellt. Man ist bestrebt, den Indianern nach den obengenannten Seiten hin zu helfen. Man hat Prediger, Lehrer, Bauern und schon einige Geschäftsleute im Dienst. Man will aus ihnen selbständige Menschen machen. Man ist der guten Zuversicht, daß es mit der Zeit auch geschehen darf. Darum betet man, daran arbeitet man, und danach strebt man. Die Kolonien sind ganz dabei. Man muß die Gemeinden bewundern, wie sie es angreifen. Im Verhältnis zu ihrer Lage tragen die Gemeinden sehr schön bei. Wir im Norden leben zu sehr im Luxus, im Vergleich zu diesen lieben Menschen.

Am Sonntagmorgen, um 8.30 Uhr, war in der schönen neuen Ziegelkirche in Sommerfeld allgemeiner Gottesdienst. Das schöne, große Ziegelgebäude füllte sich. Schön vierstimmig wurde gesungen. Der Vorsitzende der Organisation, Bruder Boschmann, gab eine schöne Missionsansprache. Er stellte das Ideal vor. Dr. Epp, der Missionsarzt, gab uns an Hand des Wortes Gottes einen Blick in die Gesundheitslage der Indianer. Auch er wies auf die Not auf dem Gebiet hin und bat um enerigsche Mitarbeit von seiten der Kolonisten, denn der Indianerverdienst kommt meistens von den Bauern. Bruder Robert Unruh, der MCC-Vertreter, ein Agrikulturist, gab schöne Anleitungen auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Viel hat man schon erreicht, aber man will sich ganz besonders auf die Viehzucht konzentrieren. Es liegen große Möglichkeiten auf dem Gebiet. Es bietet eine sichere Einnahme. Der Schuldirektor, Bruder Klassen, gab einen Überblick des Schulwesens unter den Indianern. Auch er lehnte sich an Gottes Wort und gab schöne Anweisungen für die Zukunft. Alle Kolonien haben junge Männer in den Dienst gezogen, d.h., im Geschäft, im Schulwesen, in der Wirtschaft, ebenfalls auch in den Gemeinden. Ich mußte mich über die geistliche Einstellung der jungen Brüder freuen. Bei unsern vorigen Besuchen, 1947 und 1958, kam diese Einstellung nicht so stark zum Ausdruck. Gott wolle die jungen Brüder in ihrer Verantwortlichkeit segnen!

Gesänge, in kleineren Gruppen von Indianern, und ein Quintett von Sommerfeld waren einfach gut. Man hatte so etwas aus jener Richtung nicht erwartet. Man konnte mit den Melodien, die uns sehr bekannt waren, ganz mitgehen. Diese Gesänge kamen von ganz jungen Menschen. Da war nicht „Rock and Roll" oder sonst etwas. Gott war in der Sache. Der Herr wolle es segnen!

R. C. Seibel

P.S. Vom 1.—4. März hat es wieder 4 Zoll geregnet.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind., Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7619

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Vorausbestellung

Ich bestelle hiermit das Buch **"Ein Vaterland verloren"** von J. B. Toews, und lege den Betrag von $3.50 bei.

Anschrift: Name .....
Straße und Nummer .....
Stadt .....
Provinz ..... Land .....

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Hwy., Winnipeg, Manitoba, Canada

Aus aller Welt

USA — Die amerikanische Armee wird im Laufe dieses Jahres versuchsweise eine neue „fliegende Division" aufstellen, die im Fall eines Angriffs auf einen NATO-Staat in Europa eingesetzt werden soll.

Die Division wird 13 000 Mann zählen und aus einer Panzerbrigade, einer Luftlandebrigade mit Hubschraubern und einer Kampfhubschrauberbrigade bestehen, die eigens für die Bekämpfung feindlicher Panzereinheiten bestimmt ist.

Die Ausbildung soll in diesem Sommer beginnen und zwei bis drei Jahre dauern. Die Aufstellung dieser verbesserten Version der 1. Kavalleriedivision (Luftlandedivision mit Hubschraubern), die sich in Vietnam ausgezeichnet hat, beweist, daß das amerikanische Oberkommando noch nicht darauf verzichtet hat, einen Feind, der über eine starke Fliegerabwehr verfügt, durch einen massiven Einsatz von Helikoptern zu bekämpfen.

— Hinter verschlossenen Türen hat der amerikanische Außenminister William Rogers dem Senat in Washington Rede und Antwort über seine Nahost-Politik gestanden. Für seine Darlegung erntete er Lob und Zustimmung von Demokraten und Republikanern.

Über die geheime Beratung wurde offiziell nichts mitgeteilt; inoffiziell verlautete jedoch, Rogers habe versichert, daß die USA keinen Druck auf Israel zur Aufgabe der besetzten Gebiete vor einer Friedenslösung ausübten. Außerdem wurde über den amerikanischen Vorschlag einer Viermächte-UNO-Friedensstreitmacht gesprochen. Der Fraktionsgeschäftsführer der Demokraten, Mike Mansfield, sagte, der Außenminister habe eine „exzellente Erklärung" abgegeben; der republikanische Geschäftsführer Hugh Scott sprach von einer „meisterhaften Darlegung".

In einem Gespräch mit dem New Yorker Korrespondenten der israelischen Zeitung „Yedioth Achronoth" drückte auch Senator William Fulbright, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses, seine Befriedigung über das Gespräch mit Rogers aus. Er kritisierte jedoch, daß der israelische Außenminister Abba Eban bei seinem Besuch in Washington „zahlreiche amerikanische Senatoren über die Nahost-Politik Washington getäuscht habe".

— Die Jury im Kriegsgerichtverfahren gegen den des Mordes in 102 Fällen im südvietnamesischen Dorf My Lai angeklagten US-Oberleutnant William Calley soll Auskunft über den Stand ihrer Beratungen geben, falls sie bis dahin noch keinen Schuldspruch gefällt hat, gab der Vorsitzende Richter Oberst Reid Kennedy in Fort Benning bekannt. Die sechs Offiziere der Jury beraten seit mehr als einer Woche.

* * *

Kolumbien — Zum erstenmal arbeiten Vertreter der kolumbianischen Armee und der katholischen Kirche gemeinsam in einer von der Regierung einberufenen Kommission an sozialen und wirtschaftlichen Reformvorschlägen.

Nach einem Bericht der kolumbianischen Wochenzeitung „El Sspectador" liegen der Kommission Vorschläge zur Landreform, Landneuverteilung, zur Städteplanung, Steuerreform und Arbeitsvermittlung vor. Schon kurze Zeit zuvor hatte sich die kolumbianische Bischofskonferenz mit einem Grundsatzdokument zu Wort gemeldet. Dieser Erklärung kommt um so größere Bedeutung zu, als die Kirche des Landes als besonders „romtreu" gilt. Das Dokument hat Ähnlichkeiten mit einer vor fünf Jahren veröffentlichten Prinzipienerklärung der chilenischen Bischöfe.

Der Generalstreik und die blutigen Unruhen in Kolumbien Anfang März erwuchsen für die Bischöfe des Landes aus den „berechtigten Wünschen der im Elend befindlichen Bevölkerung", die am Fortschritt teilhaben wolle. Gleichzeitig verurteilten die Bischöfe mit harten Worten die „ungerechtfertigten Akte derer, die, statt eine Lösung der technischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme zu suchen, auf Agitation aus sind, um wahllos Institutionen, Güter und Quellen des Wohlstandes zu vernichten". In ihrer „Solidarität mit dem kolumbianischen Volk" konzentrieren die Bischöfe ihre Forderung auf: 1. Beschleunigung der Agrarreform; 2. Einführung einer städtischen Land- und Wohnungsreform; 3. Teilnahme der Angestellten und Arbeiter am Schicksal ihrer Betriebe; 4. Recht auf freie Gewerkschaften.

In der Frage des Eigentumrechtes ist das Dokument weniger radikal als das chilenische. Es fordert nur, daß es jedem möglich sein muß, zu Besitz zu kommen, während die chilenischen Bischöfe das Eigentumsrecht in Frage stellten. Die kolumbianischen Bischöfe verlangen ferner von den Studenten und Arbeitern verantwortliche, ehrliche Teilnahme an den Bemühungen, strukturelle Änderungen zu finden. Die Arbeiter sollten nicht nur Beteiligung an Gewinnen und Besitz in ihren Betrieben suchen, sondern auch ihre beruflichen Fähigkeiten vervollkommnen, um an den Entscheidungen der Betriebe mitwirken zu können.

* * *

Chile — Bei einer Schießerei zwischen Anhängern der rechtsgerichteten Nationalpartei und Kommunisten sind in der chilenischen Hauptstadt Santiago sechs Menschen verletzt worden. Nach Angaben der Polizei kam es dazu, als rund 20 Kommunisten auf einer Brücke in Santiago Wahlplakate für die Gemeindewahlen am 4. April anbringen wollten und dort schon Mitglieder der Nationalpartei Plakate anklebten. Die Polizei nahm elf Personen fest.

— Chile hat offiziell Handelsbeziehungen zu Nordvietnam aufgenommen. Ein entsprechendes Abkommen wurde in Santiago von Außenminister Clodomiro Aleyda und dem Leiter einer nordvietnamesischen Delegation unterzeichnet. Nach Ansicht von Beobachtern dürfte in absehbarer Zeit auch die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen zwischen Santiago und Hanoi folgen.

* * *

Nordirland — Der neue nordirische Premierminister Brian Faulkner gewann am 26. März mit 192 gegen 70 Stimmen eine Vertrauensabstimmung im Führungsgremium der Unionisten-Partei. William Craig, der Führer des rechten Flügels der Partei, meinte gleichwohl, die Partei sei „gespalten wie eh und je". Zuvor hatte Faulkner bei einer Pressekonferenz die am Vorabend bekanntgewordene Kabinettsliste verteidigt und an die verfeindeten Religonsgruppen der Provinz appelliert, seine Regierung „nach ihren Taten" zu beurteilen.

* * *

England — Die britische Regierung prüft gegenwärtig die Frage einer Lizenzvergabe für Waffenexporte nach Südafrika, meldete am 26. März die Londoner „Times".

Dem Blatt zufolge erwägt London, Südafrika Kriegsschiffe und möglicherweise Aufklärungsflugzeuge des Typs Buccaneer zu liefern, die als Ersatz für bereits vorhandene südafrikanische Bestände bestimmt sein und zum Schutz der Seeverbindungen im Indischen Ozean dienen sollen. Weiter werde untersucht, ob auch eine Belieferung Südafrikas mit Radar und elektronischer Ausstattung für die Luftabwehr in Frage komme.

— Eine Millionenbeute fiel unbekannten Tätern am 26. März bei einem Überfall auf einen gepanzerten Geldtransportwagen im Londoner Vorort Croydon in die Hände. Vier bewaffnete und maskierte Männer hatten einen Möbelwagen quer über die Straße gestellt, um den Transporter zum Halten zu zwingen. Sie überwältigten die vier Begleiter und rissen Säcke mit Banknoten im Wert von 458 000 Pfund an sich, die sie in einen bereitstehenden roten „Jaguar" verstauten.

In der Eile übersahen die Gangster, daß sich in dem überfallenen Wagen noch weitere 350 000 Pfund befanden. Sofort nach dem Überfall verständigte die Besatzung des Geldtransportwagens telefonisch die Polizei. Obwohl Scotland Yard sofort alle Londoner Ausfahrtstraßen absperrte, fehlt von den Tätern bisher jede Spur.

— Die geheimen britisch-rhodesischen Kontakte sind nach Ansicht von Beobachtern soweit gediehen, daß ein Treffen zwischen Abgesandten beider Regierungen als erfolgversprechend gilt. Aus London verlautete, der rhodesische Ministerpräsident Ian Smith sei bereit, im Einklang mit den von London aufgestellten fünf Prinzipien die rhodesische Verfassung von 1969 zu ändern.

Smith wollte dazu nicht Stellung nehmen. Sein Sekretariat erklärte: „Ian Smith verhandelt nicht in der Öffentlichkeit: Schon im Dezember 1970 hatte sich Smith zu einer Änderung der Verfassung bereit erklärt, „sofern dies den Interessen Rhodesiens dient". London beharrt vor allem darauf, daß ein künftiger Übergang der Herrschaft auf die schwarze Mehrheit von der Verfassung nicht ausgeschlossen wird.

* * *

Italien — Fragen des Friedens und der Sicherheit in Europa, die europäische Einigungspolitik, die Beziehungen Jugoslawiens zur EWG, das Ost-West-Verhältnis, der Nahe Osten und das italienisch-jugoslawische Verhältnis waren Hauptthemen der Gespräche des jugoslawischen Staatschefs Marschall Tito in Rom.

In Begegnungen Titos mit Präsident Saragat, Ministerpräsident Colombo und Außenminister Moro herrschte Einigkeit über die grundsätzlichen Ziele der Entspannungs- und der europäischen Sicherheitspolitik. Beide Seiten sprachen sich prinzipiell für die möglichst baldige Einberufung einer Konferenz über die Sicherheit in Europa aus. Von italienischer Seite wurde allerdings in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung einer vorherigen Lösung der Berlin-Frage hingewiesen, während sich die Jugoslawen gegen Vorbedingungen aussprachen.

* * *

Deutschland — „Man kann sagen, die Botschafter bewegen sich im Kreise", meinte ein diplomatischer Beobachter am 26. März nach dem 17. Botschaftertreffen der vier Mächte, das genau ein Jahr nach dem Beginn der Berlin-Verhandlungen im alliierten Kontrollratsgebäude stattfand.

Wie verlautet, ergaben sich keine wesentlich neuen Aspekte. Die nächste Sitzung wurde auf den 16. April festgesetzt. Im Kommuniqué des Jubiläumstreffens war wiederum von „Verhandlungen" und „sachlichen Gesprächen über die anstehenden Fragen" die Rede. Auffallenderweise bemühte sich Sowjetbotschafter Pjotr Abrassimow, ähnlich wie nach der letzten Sitzung am 9. März, einen optimistischen Eindruck zu erwecken. Er sagte beim Verlassen des Kontrollratsgebäudes: „Es war heute eine wichtige und konstruktive Sitzung."

— Die 17. Begegnung der Botschafter im Kontrollratsgebäude war eine Jubiläumssitzung. Sowjetbotschafter Abrassimow hatte darum gebeten, das ursprüngliche für Donnerstag geplante Treffen auf Freitag zu verschieben. So fiel es genau auf den Jahrestag des Beginns der Vier-Mächte-Verhandlungen.

In diesem einen Jahr haben die Botschafter der USA, Frankreichs, Großbritanniens und der Sowjetunion insgesamt mehr als fünfzig Stunden konferiert. Nur ein Teilnehmer der ersten Sitzung war am 26. März nicht mehr dabei: der französische Botschafter Francois Seydoux de Clausonne; er war im vergangenen Jahr von Jean Sauvagnargues abgelöst worden.

Rückblickend lassen sich drei Phasen der bisherigen Gespräche feststellen: Die erste dauerte von März bis zum Sommer 1970 und bestand in einer grundsätzlichen Gegenüberstellung der Standpunkte des Westens und des Ostens; nach der Sommerpause bemühten sich die Botschafter bis zum Dezember, von der Grundsatzdebatte zur Erörterung von Sachfragen zu kommen; seitdem wird von einer konkreten Verhandlungsphase gesprochen, die allerdings trotz der Vorlage eines westlichen Positionspapiers am 8. Februar die Gespräche nicht sichtbar voranbrachte und die weiterhin von prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten überschattet ist.

* * *

Polen — Die Bundesregierung hofft, daß die zuständigen polnischen Behörden dem Wunsch der Bonner Handelsvertretung in Warschau nach konsularischer Betreuung für den verhafteten deutschen Regierungsangestellten V. Niepalla stattgegeben werden. Der 51jährige im Regierungsbezirk Oppeln (Schlesien) geborene Niepalla wird, wie der parlamentarische Staatssekretär im Bonner

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

MARTENS & DENNEHY
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Modernes Triplex
in Nord Kildonan von Eigentümer zu verkaufen. Jede Wohnung hat sechs Räume, Vollkeller und Parkplatz.
Telefon 338-4130
In obigem Triplex eine Wohnung zu vermieten, $160.00 monatlich.

Unsere Reise nach Moskau

Von John und Susie Stobbe,
Abbotsford, B.C.

Meine Eltern, J. P. Stobbe, wanderten im Jahre 1911 von Rußland nach Kanada aus. Ich war im Jahre 1902 geboren und war damals 9 Jahre alt. In Kanada wohnten wir bei Langham und Borden, Sask., und zwar bis 1929. Im Jahre 1929 zogen wir nach Agassiz, B.C., und wohnen nun schon 30 Jahre bei Abbotsford, B.C.

Meine liebe Frau, Susie, geb. Hiebert, Tochter des Johann Hiebert, Arkadak, wanderte im Jahre 1925, als sie 18 Jahre alt war, als einzige ihrer Familie nach Kanada aus. Ihre Eltern und ihre Geschwister wollten später kommen, aber es war nicht möglich.

Bis 1939 hatte sie mit ihren Eltern Briefverbindung, aber dann brach der unheilvolle Krieg aus. Die erste Nachricht von ihren Lieben erhielt meine Frau im Jahre 1959. Bruder John Krahn, Clearbrook, schrieb an seinen Bruder in Rußland und erwähnte, daß meine Frau Susie hier bei Abbotsford wohnt. Krahns Bruder berichtete dieses Susies Schwester. Wir sind dafür Br. Krahn sehr dankbar.

Wir erhielten dann einen Brief von der Schwester Mariechen, in dem sie uns mitteilte, daß die Eltern Johann Hiebert im Jahre 1941 verschickt wurden nach dem hohen Norden und dort im Juli 1942, nur zehn Tage auseinander, starben und daß auch ihr einziger Bruder Hans in demselben Jahr umgekommen sei.

Vier Schwestern waren noch am Leben, Anna, Lena, Mariechen und Tina. Tina starb 1960 und hinterließ drei Kinder und ihren Mann. Sie schrieben uns nicht die Todesursache der Eltern. Wir wollten es aber gern wissen, sie aber meinten, es wäre besser nicht. Der Wunsch regte sich nun stark in uns, die Schwestern wiederzusehen. Im Jahre 1969 feierten wir unsere Silberhochzeit, und wir gaben Schwester Mariechen, daß wir sie auf Besuch kommen lassen wollten, aber sie war furchtsam. Wir schrieben ihr dann, daß wir hinkommen wollten, aber sie meinte, besser nicht, es sei zu gewagt.

Im August 1969 war in der Rundschau eine Anzeige einer Freundschaftstour nach Rußland vom Menno Travel Service. Die Tour würde zwei Tage in Moskau und zwei Tage in Alma Ata anhalten. Wir glaubten, daß dieses ein Weg wäre, die Lieben zu treffen. Wir schrieben ihnen, daß wir eine Gelegenheit hätten, nach Rußland zu kommen und daß wir uns in Moskau oder in Alma Ata treffen könnten. Sie schrieben dann zurück, daß sie uns in Alma Ata treffen möchten.

Wir reichten beim Menno Travel Service ein, wurden auch angenommen und machten uns reisefertig. Wir schickten unseren Schwestern Geld, daß sie nach Alma Ata reisen könnten. Im Juli 1970 sollte es losgehen.

Im April teilte uns unser Sohn Jona, der Mechaniker für CP-Air ist, mit, daß jetzt durchgekommen sei, daß seine Eltern zu 80 Prozent Ermäßigung bei Flügen mit CP-Air berechtigt seien. Das meinte, daß wir nach London und zurück beide für $136.00 fliegen könnten. Von London nach Moskau und zurück mußten wir die Flugkarte ganz bezahlen.

Wir entschlossen uns nun, privat und nicht mit der Tour zu fahren. Wir hatten den Schwestern geschrieben, daß wir ausgangs des Sommers kommen würden; sie rechneten damit und wir wollten sie nicht enttäuschen, infolgedessen hatten wir nicht viel Zeit.

Um sicher zu sein, daß wir diesen Sommer fahren dürften, wurde uns von Hagans Travel Service geraten, hier in Vancouver wegen einer Reise nach Moskau einzureichen, das würde eher gehen, und in Moskau sei auch mehr Freiheit.

Den Paß hatten wir schon, aber nicht das Visum. Die Reisegesellschaft nahm das an die Hand. Ehe sie um unser Visum einreichten, mieteten sie in Moskau ein Hotelzimmer für uns auf zwei Wochen. Es kostete mit Bewirtung und den üblichen Besichtigungstouren mit Taxi $460.00. Wir bezahlten dieses, ehe wir noch das Visum hatten. Sollten wir es nicht bekommen, dann würde es uns zurückgezahlt werden. Ausgangs August hatten wir Hotel und Visum.

Wir schrieben unseren Verwandten, daß alles fertig sei. Am 5. September, 5 Uhr abends, werden wir in Moskau eintreffen und erwarten, sie dort zu treffen. Die Verwandten wohnen zwischen Omsk und Karaganda. Am 1. September kamen wir nach Seattle. Es kam noch etwas dazwischen, womit wir nicht gerechnet hatten. Am 2. September flogen wir nach Los Angeles, und von da ging es nach London. Wir waren dort einen ganzen Tag und haben uns London angesehen. Wir hatten uns jemand angenommen, der uns mit seinem Auto umherfuhr.

Am 5. September ging es nach Moskau, drei Stunden Flug. Wir landeten planmäßig um 5 Uhr abends in Moskau. Im Zollamt hatten wir keine Schwierigkeiten. Wir hatten Bibeln mit und recht viele andere Sachen für die Verwandten, Anzüge, Hemden, Frauenkleider, Strümpfe, Kleiderstoffe und anderes mehr. Im Zollamt öffneten sie nur zwei Koffer, einen kleinen, einen großen und meine und meiner Frau Flugtaschen. In die anderen drei Koffer schauten sie gar nicht hinein. Bibeln und andere Sachen, von denen wir dachten, daß sie diese vielleicht nicht erlauben würden, legten wir oben hinauf.

Am Flugplatz war meiner Frau Schwester Mariechen, 62 Jahre alt, meiner Frau Neffe, ihres Bruders Sohn Viktor, 39 Jahre (der Bruder ist auch schon gestorben), und auch die Tochter ihrer Schwester, die schon tot ist, mit Namen Nellie, 22 Jahre alt.

Die beiden Schwestern Anna und Lena konnten leider nicht kommen, da sie zu krank waren, um zwei Tage zu reisen und in Moskau zu sein. Wir hatten auch damit gerechnet, daß wir sie nicht sehen würden. Welch ein Wiedersehen nach 45 Jahren! Das Taxi brachte uns nach dem Hotel Intourist, das neu gebaut ist und 21 Stockwerke hat. Unsere Verwandten hatten die Erlaubnis, uns in unserem Hotelzimmer zu besuchen. Sie kamen um 10 Uhr morgens und blieben bis 7 Uhr abends. Sie waren willkommen, und niemand hat uns gestört. Sie hatten ihr Quartier 40 Meilen außerhalb Moskaus; sie waren bei einer russischen Freundin von ihnen im Quartier. Wir waren auch einen Tag da. Der elektrische Zug verkehrt alle 15 Minuten. Es nahm uns zwei Stunden zu fahren. Es ist dies ganz aus Moskau heraus. Niemand hat uns gefragt nach unseren Papieren, auch nicht in der Stadt Moskau. Wir bewegten uns frei und sprachen auch im Hotelzimmer ganz frei. Ich fühlte auch nicht den Auftrag, die Regierung zu verachten!

Am 7. September beschauten Viktor, Nellie und ich die Stadt. Meine Susie und ihre Schwester Mariechen waren allein, wo ihr dann die Schwester von den Eltern mitteilte, daß sie im Jahre 1942 jämmerlich umgekommen seien, ja einfach verhungert. Diese Mitteilung brachte manche Tränen hervor. Die lieben Eltern haben durchlebt, was in Hebr. 11, 37—38 geschrieben steht: „... sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war), und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde." Aber wir haben einen herrlichen Trost: Sie sind im Glauben entschlafen, für sie gibt es ein Auferstehen, und für uns mit ihnen ein ewiges Wiedersehen bei dem Herrn, wo schon viele unserer Lieben vollendet sind.

Nun, wie ist es in Rußland? Wir können nur wiedergeben, was sie uns mitgeteilt haben. Es waren da drei Generationen, Mariechen (62), Viktor (39) und Nellie (22); dieses gab uns in etwas einen Einblick. In der Zeit, als Stalin regierte, war es grausam, als Chruschtschow an der Regierung war, wurde es besser, und in den letzten zwei Jahren hat es sich noch mehr gebessert. Sie sind mehr frei. Da, wo unsere Verwandten sind, haben sie Versammlungen. Sie sind noch nicht registriert, aber sie wirken daran. Sie haben zu essen und auch anzuziehen, haben auch alle Arbeit und sind sehr dankbar. Ich würde sagen, nach unseren Begriffen ist ihre Freiheit begrenzt. Die älteren Leute sind furchtsam, was zu verstehen ist, aber die jüngeren sind nicht so furchtsam. Ich hatte den Eindruck, die Jüngeren möchten so sein wie wir hier im Westen sind, Autos haben und anderes mehr. Manche sprechen Englisch und streben danach. Nach meiner Überzeugung will Rußland Touristen haben und nicht Besucher. Touristen bringen den Dollar. Wie J. H. Boldt in der Rundschau berichtet hat, sind Touristen willkommen. Sie haben den Vorzug und brauchen sich nicht zu fürchten. Man muß nicht versuchen, beim Zollamt etwas zu verheimlichen, offen sein, nicht so sehr pochen (prahlen) und auch nicht verachten. Wenn man sie besuchen will, muß man ihren Wünschen entgegenkommen. Sie wissen, wie es in ihrer Gegend bestellt ist; es ist auch nicht überall gleich.

Wir wollten auch zu ihnen kommen, aber sie wollten es nicht; sie sagten: „Ihr fahrt zurück, aber wir müssen hier bleiben und vielleicht manches auf uns nehmen." Wir hatten uns fest vorgenommen, ihnen in allem entgegenzukommen, wenn wir auch manches entbehren müßten.

Wir haben schon vier Briefe erhalten, seit wir zurück sind. Sie haben alles schön nach Hause bekommen, was wir für sie mitgenommen hatten, und unser Besuch hat ihnen keinerlei Beschwerden gebracht, wofür wir und sie dankbar sind. So sollte der Besuch sich auch gestalten.

Wenn wir zurückblicken, ist manches zu wünschen übriggeblieben. Wir haben nicht alle die Lieben wiedergesehen, sind aber dankbar für die, welche kommen konnten und uns Mitteilungen machten. Wir hatten jetzt noch die Gesundheit und die Mittel und auch die Möglichkeit zu fahren, und wir sind dem großen Gott dankbar, dagewesen zu sein.

Wenn sich die Türen mehr öffnen, daß wir hinfahren können, wo sie wohnen, dann wollen wir noch einmal fahren, so der Herr will und wir leben. Wir danken für die Gebete.

In Liebe,
John und Susie Stobbe,
Montgomery Dr., Abbotsford, B.C.

Neue Schallplatte . . .

„IMMER FROEHLICH"

gesungen von
Mark and Rose Gripp

Seite 1:

Immer fröhlich
Rer Herr ist mein Hirte
Ew'ger Felsen
Nur mit Jesu will ich Pilger wandern

Seite 2:

Stille sein
Hier auf Erden bin ich ein Pilger
Treulich folgen wir Ihm nach
Süßer, ob auch Jahre flieh'n
. . . . $4.95

Fragen Sie bei Ihrem Verkäufer an oder schreiben Sie an:

Redekop Electric Co. Ltd.
— 775-4481 —
966 Portage Avenue
Winnipeg 10, Manitoba

Steinbach, Manitoba

„Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich" (Psalm 126, 3), und dafür sind wir dem Herrn dankbar. So sprechen wir im Rückblick auf die Evangelisationswoche vom 7.—12. März, die von dem „R. Boschman Team" durchgeführt wurde. Schon wochenlang hatte man sich in kleineren Gruppen in den Häusern zu Gebetsstunden versammelt. Für die daran Beteiligten war es ein Segen in sich selbst. Gleich während des ersten Tages konnte man es merken, daß der Herr sich zu den Gebeten bekenne, und mehr wurde gebetet und mehr wurde erwartet! Das Auftreten der Brüder war gewinnend, der Gesang kam von Herzen und ging, wie auch die so christuszentrischen Predigten, zu Herzen. Es bedurfte nicht vieler Einladung und Bitten oder Drängen, in Scharen kamen sie nach vorne und in den großen Saal im Neubau zur Aussprache. Eine ganze Anzahl von Entscheidungen für Christus wurden getroffen, mehr noch fanden sich zum Herrn zurück. Reinigung und Hingaben waren die Folge. Sehr viele aus den Nachbargemeinden waren sehr dabei, die Schranken der Gemeindezugehörigkeit fielen einstweilen. Es fanden wohl 12 Zusammenkünfte in der Gemeinde statt, zwei an Vormittagen in der deutschen Sprache. Außerdem hat die Gruppe noch zehnmal gedient im Bibelinstitut, in Schulen, im Altersheim usw. Für alles dem Herrn die Ehre!

Als wir uns am 14. abends zu einer Zeugnis- und Gebetsstunde in Verbindung mit dem Abendmahl versammelten, schien die „Stunde" zu kurz zu sein, es waren so viele da, die zu erzählen hatten, was der Herr Großes an ihnen getan habe.

Nun noch zurück zu den Geschehnissen der letzten Monate. Am 13. Februar begruben wir Bruder A. P. Bergman, einen der Mitbegründer der Gemeinde. Am Abend waren die Brüder V. Wieler und J. J. Toews hier und gaben Bericht und Aufklärung über die Arbeit der Äußeren Mission.

Am 3. Februar wurden Geschwister Ernest und Mary Dyck verabschiedet, die am 13. zurück in den Kongo fuhren.

Am 17. vormittag diente Bruder J. J. Toews mit einer Predigt und abends mit einem Missionsbericht. Am 19. war es Prediger G. Jenkins, der über "Church and Missions in Russia" einen sehr schönen Bilderbericht gab. Gott sei Dank, daß auch noch hinter dem Eisernen Vorhang der Herr stark am Werke ist, so schreiben auch meine Geschwister von drüben.

Am 21. Februar war es J. W. Vogt, der in beiden Sprachen uns die Mission ans Herz legte und an dem Abend führte Bruder J. H. Franz uns die Arbeit unter den Indianern in Paraguay recht lebhaft vor. Schwester Netty Berg legte uns in warmen Worten die Arbeit im Kongo, besonders die Literaturverbreitung ans Herz. Das war am 22. Februar, und schließlich hatten wir am 28. Februar Besuch von der „Union Gospel Mission" in Winnipeg, die eine sehr notwendige Arbeit dort tut. So haben wir recht viel Gelegenheit gehabt, über die verschiedenen Zweige der Arbeit zu hören und dafür etwas zu geben. Als letztes sei noch die Konferenz der Arbeiter der Provinz Manitoba erwähnt, die hier am 13. und 14. März stattfand. Dr. Clate Risley war der Redner. Er gab uns am 14. Vormittags eine gute Lektionsansprache.

Recht viele Kranke gab es im vergangenen Winter, manche Geschwister waren auf kurze oder längere Zeit im Hospital. Am schwersten ist Schwester W. Giesbrecht dran. Sie hat ein Auge abgeben müssen und auch am andern viel zu leiden. Sie ist schon wieder längere Zeit im General Hospital in Winnipeg.

Man will schon den „Robin" gesehen haben. Unserer hat sich noch nicht gezeigt bei seinem Nest im Baum vor dem Fenster; so streiten sich die Spatzen darum, bis der Herr des Hauses kommen wird. Von dem Unwetter, das Südmanitoba getroffen hat, haben wir nur wenig erfahren, nur eine Schicht nassen Schnne, dessen Tage aber auch gezählt sind. Da schreibt unsere Schwägerin aus Karaganda: „Wir haben sehr viel Schnee, den müssen wir vom Hof wegtragen." Sie schreibt aber nicht, womit und wohin. Und aus Paraguay schreibt meine Schwester über Hitze und Wassermangel, und wir haben es so gut nach allen Seiten hin. Mögen wir dankbar sein!

W. W. Schroeder

Reedley, Calif.

Einen Gruß der Liebe an alle Leser der Rundschau mit dem Liedervers, wo es heißt: „Die Zeit ist kurz, o Mensch, sei weise und wuchere mit dem Augenblick. Nur einmal machst du diese Reise, laß eine gute Spur zurück."

Weil mein Augenlicht sehr schwach ist und ich auch nicht sehr gesund bin, so übergab die Gemeinde Bruder R. C. Seibel die Aufgabe, Berichte von hier einzuschicken. Nun ist Bruder Seibel aber auf ein paar Monate nach Südamerika gefahren, um dort das Wort Gottes zu verkündigen, und so werde ich versuchen, wieder etwas zu schreiben. Meine liebe Helen schreibt für mich, wenn ich diktiere. Wir wünschen Bruder Seibel Gottes reichen Segen in seiner Arbeit für den Herrn, und wir beten, der Herr möchte ihn segnen und ihn zum Segen setzen und ihn dann wieder glücklich heimbringen.

Am ersten Sonntag im März feierte die Gemeinde das Abendmahl. Wir wurden dann wieder besonders daran erinnert, daß der Herr Jesus für uns starb und wir nun selig werden können, wenn wir an ihn glauben.

Vom 7.—14. März hielt Dr. J. Edwin Orr aus Los Angeles in unserer Kirche Vorträge und betonte besonders das geistliche Leben und daß wir als Kinder Gottes ein getrenntes Leben von der Welt leben sollten. Des Abends sprach er in unserer Kirche und am Tage sprach er in der Emmanuel Academy zu den Schülern.

Am 9. März war Bruder John Lohrenz sein Begräbnis. Die Feier war in Fresno, aber begraben wurde er hier in Reedley. Bruder Lohrenz hat viele Jahre in Indien als erfolgreicher Missionar gearbeitet. Sein Leben ist vielen, vielen zum Segen gewesen. Unser Gebet ist, der Herr möchte seine liebe Frau und die Verwandten besonders trösten. Wir haben gegenwärtig mehrere sehr schwer Kranke im Hospital und auch in den Altersheimen. Gott sei Dank für *das* Heim, wo kein Leiden und Weh mehr sein wird (Offb. 21, 4).

Wir haben in letzter Zeit sehr werte Besuche gehabt. Bruder Frank Kroeker aus Saskatchewan und sein Bruder John aus B.C. besuchten uns. Bruder Frank Kroeker ist unser Schwager; er hatte meiner Frau Schwester Martha zur Frau. Martha starb vor einem Jahr. Bruder Frank hat uns erzählt, wie sehr sie gelitten hat und wie sie endlich selig heimging.

Meine Frau hatte fünf Bruder, aber vier von ihnen sind schon gestorben. Eduard, der jüngst, lebt noch. Wir hatten die Freude, ihn und seine liebe Frau über eine Woche bei uns auf Besuch zu haben.

Nach diesen kamen Geschwister H. S. Rempel zu uns auf Besuch. Wir hatten die Freude, sie einige Tage bei uns zu haben. Dieser Besuch war uns sehr viel wert, weil Bruder Rempel und ich zusammen in Winnipeg in der Mission gearbeitet haben. Geschwister Rempel wohnen gegenwärtig in Steinbach, Manitoba, aber sie verweilten ein paar Monate bei ihren Kindern in Anaheim, Kalifornien, um dem kalten Winter auszuweichen, und so kamen sie bei uns auf Besuch, ehe sie nach Kanada zurückfuhren.

Heute, am Sonntag, dem 21. März, hatten die Diakone und ihre Frauen ein Mittagsmahl zubereitet für alle, die 75 Jahre und älter sind. Der Saal war ganz voll, und ein jeder genoß eine gute Mahlzeit. Dann gab es noch ein schönes Programm, wo viel gesungen, Zeugnisse abgelegt und gebetet wurde.

Am 24. März ist mein Geburtstag, und dann bin ich schon 90 Jahre alt. (Wir gratulieren! Red.) Aber weil die Kinder nicht am Mittwoch, dem 24., kommen können, so kamen sie Sonnabend, den 20. März. Wir haben mit Kindern und Enkelkindern zusammen Gottes Wort gelesen, gebetet und gesungen. Dann hatten wir zusammen ein Mittagessen. Nächsten Mittwoch, den 24., wenn mein Geburtstag ist, erwarten wir einige alten Geschwister auf Besuch.

Wir beten um eine gesegnete Zeit zusammen. Ich habe bis jetzt schon viele Geburtstagskarten, Briefe und Grüße erhalten, die mir Gottes Segen wünschen. Es stimmt mich sehr dankbar zu wissen, daß so viele liebe Geschwister und Freunde noch betend an mich denken. Der Herr möchte auch alle dafür segnen. Entschuldigt, wenn wir die Briefe und Karten nicht alle beantworten können. Unsere Aufgabe ist ja, auf den Herrn zu blicken, der sein gutes Werk an uns angefangen hat und auch vollbringen wird (Judas 1, 24). Wollen auch in Zukunft einer für den andern beten. Möchte der Herr alle, wenn wir unsern Lauf vollendet haben, einen ruhigen, lichten, seligen Lebensabend schenken.

Grüßend,

C. N. Hiebert
1325 L. St.
Reedley, Calif. 93654, USA

TAX ADVICE
FREE/CONFIDENTIAL

Falls Sie neu in Kanada sind,
ist hier, was Sie über Einkommensteuer wissen sollten:

In Kanada basiert die Einkommensteuer auf der Residenz, nicht auf der Landesbürgerschaft. Die Leute, die hier wohnen, melden alle Einnahmen, die sie erhalten, auch wenn manche von außerhalb Kanadas stammen. Falls Ihr Einkommen aus Lohn oder Gehalt besteht, hat Ihr Arbeitgeber bereits die Einkommensteuer abgezogen. Er sollte Ihnen vor Ende Februar einen T4-Zettel gegeben haben, der Ihr Einkommen aufzeigt, und die Beträge, die er abgezogen hat. Sie legen eine Kopie dieses T4-Zettels Ihrer Einkommensteuererklärung bei. Falls Sie im Laufe des Jahres mehrere Arbeitgeber hatten, werden Sie mehrere T4-Zettel beizufügen haben.

Die meisten Steuerzahler erhalten ihre Steuerformulare mit der Post. Diese sind mit dem Namen des Steuerzahlers bedruckt wie auch mit seiner Adresse und seiner Sozialversicherungsnummer. Ein Neueinwanderer in unserem Lande muß sein erstes Steuerformular beim Postamt abholen. Sobald wir es erhalten, stellen wir Ihren Namen auf unsere Versandliste, und im nächsten Jahr senden wir Ihnen, wie allen anderen, Ihr Formular mit der Post. Ihr Informationsbuch (Information Guide) ist ein Teil jeder Steuererklärung. Es beantworet fast alle Fragen. Falls Sie immer noch Probleme haben, erhalten Sie kostenlos vertrauliche Auskunft von Ihrem District Taxation Office.

Sie können es besuchen, bei ihm anrufen oder ihm schreiben. Viele unserer Leute sprechen andere Sprachen ... oder Sie mögen es vorziehen, einen Freund mitzubringen, der für Sie übersetzt.

NATIONAL REVENUE, TAXATION
REVENU NATIONAL, IMPOT

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Dank

Wir möchten an dieser Stelle allen Freunden und Bekannten herzlich danken für den regen Besuch, die vielen Karten mit den Wohl- und Segenswünschen und für die Gebete, die für meine Gattin während ihres Verweilens im Hospital gebracht wurden, wo sie sich einer Gallenoperation unterwerfen mußte. Gott wird es Euch vergelten!

Dem großen Freundes- und Bekanntenkreis in Nord- und Südamerika und in Uebersee sei dieses zur Kenntnis gebracht.

Mit herzlichem Gruß, Eure
Dietrich und Anna Wiebe
1292 Roch St.
Winnipeg, Man., Canada

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Auswärtigen Amt, Karl Mörsch, in der Fragestunde des Bundestags bestätigte, seit dem 25. Februar 1971 von den polnischen Behörden unter dem Vorwurf der Spionage festgehalten.

Der deutsche Regierungsangestellte war am 18. Februar zu einem Besuch seiner Mutter und seiner Geschwister mit Genehmigung der polnischen Behörden nach Polen gereist. Nach dem Schicksal des Festgehaltenen hatte sich der CDU-Abgeordnete Hans Evers erkundigt.

Die Ausreise aus Polen in die Bundesrepublik können nach Angaben von Mörsch nicht nur Deutsche im Zusammenhang mit der Familienzusammenführung, sondern auch alle diejenigen „Personen mit unbestreitbarer deutscher Volkszugehörigkeit" beantragen. Mörsch bezog sich bei dieser Antwort an den CDU-Abgeordneten Franz Josef Bach auf amtliche polnische Formulierungen.

— 150 schlesische Bergleute kämpfen um das Leben von zehn Arbeitskollegen, die in 800 Meter Tiefe in der Zeche „Rokitnica" in der Nähe von Beuthen in 800 Meter Tiefe eingeschlossen sind. Bisher sind alle Versuche gescheitert, mit den Eingeschlossenen eine Verbindung herzustellen. Bei dem Unglück waren zunächst 19 Bergleute vermißt. Acht wurden wenig später gerettet und einer am 25. März tot geborgen.

Von verschiedenen Seiten arbeiten sich die Retter an die Unglücksstelle heran. Sie müssen bei 30 Grad Hitze arbeiten und lösen sich schon nach wenigen Minuten ab. Die Arbeiten werden durch nachbrechendes Gestein stark behindert.

In der Grube „Rokitnica" wurden inzwischen zwei Großbohrgeräte installiert, die von einer Firma in der Bundesrepublik gebaut wurden. Mit ihnen soll versucht werden, zu der Stelle eine Verbindung herzustellen, an der die Eingeschlossenen vermutet werden.

Das Unglück hatte sich am 23. März nach einem tektonischen Beben ereignet, das in dieser Stärke im oberschlesischen Steinkohlengebiet ungewöhnlich war.

* * *

Naher Osten — Es sieht gegenwärtig nicht gut aus für den Frieden im Nahen Osten. Beide Seiten beharren auf Maximalforderungen: die Israelis auf einschneidenden Grenzkorrekturen, die Araber auf Rückgabe aller seit dem Junikrieg besetzten Gebiete. Die ersten Schüsse an der Kanalfront sind gefallen, täglich hämmert die Propaganda in Kairo auf die Bevölkerung ein, um sie auf neue Kämpfe vorzubereiten: Die Radikalen wittern Morgenluft.

Aber es gibt Unterschiede zwischen dem, was für die breite Masse bestimmt ist, und dem, was sich hinter den Kulissen abspielt. Im Grunde genommen hält Präsident Sadat trotz des wenig ermutigenden Echos auf seine Friedensinitiativen an einer Fortführung der Verhandlungsdiplomatie fest und ist offenbar auch nicht bereit, sich von irgendeiner anderen arabischen Seite Vorschriften machen zu lassen. Er will den Israel-Konflikt im Interesse Ägyptens entschärfen — ohne außenpolitische Ambitionen und ohne das revolutionäre Pathos am Nil, wie es in der Ära Nasser gang und gäbe war.

Hier offenbart sich ein grundsätzlicher Wandel im ägyptischen Regierungsstil. Nasser erhob Anspruch auf die Führerrolle in der arabischen Welt und wurde dadurch gleichzeitig in außenpolitischen Entscheidungen blockiert. Sadat tut das nicht — und hat dadurch an Handlungsfreiheit gewonnen. Nasser suchte als „Rais" in kritischen Situationen aus zwangsläufiger Rücksichtnahme auf seine Verbündeten meist Zuflucht zu Gipfelkonferenzen; Sadat hat seit seiner Amtsübernahme und ebenfalls angesichts schwerwiegender Entschlüsse nicht einmal Versuche zu einer engeren militärischen Kooperation mit den sogenannten Frontländern gemacht.

Es gibt Stimmen im Nahen Osten, die schon das Wort vom „isolationistischen Kurs Kairos" geprägt haben. Sadat verteidigt sich mit dem Hinweis auf die geplante Föderation mit Libyen, Syrien und dem Sudan. Sie ist aber eine Utopie. Höchstens auf konsultativer Basis könnte sie funktionieren. Ausschlaggebend für den Trend zum ägyptischen Nationalismus waren die enttäuschenden Erfahrungen, die Kairo mit seinen sozialistischen Brüdern gemacht hatte. „Große Worte, aber nichts dahinter", ist ein geflügelter Satz selbst unter Optimisten. Auch sie beginnen zu fragen, ob die viel zitierte arabische Nation nicht eine Fiktion ist, weil es nicht einmal in Lebensfragen Loyalität oder Einigkeit gibt.

* * *

Jordanien — Neue Schießereien sind in Jordanien zwischen palästinensischen Guerillas und Regierungstruppen ausgebrochen. Radio Amman meldete, daß die Guerillas in der nordjordanischen Stadt Irbid, etwa 75 Kilometer von Amman entfernt, mehrere Polizeiposten angegriffen hätten, nachdem jordanische Sicherheitsstreitkräfte ein Waffenlager der Guerillas entdeck hatten.

Nach dem Bürgerkrieg vor einem halben Jahr blieb Irbid eine der stärksten Bastionen der Guerillas. Die Palästinenser ihrerseits beschuldigen die Regierungstruppen, sie hätten tags zuvor das Flüchtlingslager bei Irbid unter Feuer genommen. Dort wurden nach jordanischen Angaben auf einem Friedhof 34 Rakten, zwölf Panzer- und sechs Splittergranaten neben zahlreicher Munition gefunden. Eine Delegation aus Vertretern von Armee und Guerillas begab sich von Amman nach Irbid, um die Vorfälle zu untersuchen.

* * *

Vientnam — Der südvietnamesische Präsident Nguyen Van Thieu und einer seiner Generäle haben in Abrede gestellt, daß die südvietnamesische Operation in Laos abgeschlossen sei.

Präsident Thieu gab dazu keine näheren Erläuterungen. General Hoang Xuan Lam erklärte dagegen, es befänden sich noch 12 000 Südvietnamesen in Laos, und die Operation „Lam Son 719" laufe weiter.

General Lam ist der Befehlshaber der ersten südvietnamesischen Militärregion und Chef der Operation „Lam Son 179". In einem Interview mit der Nachrichtenagentur AFP erklärte er, ein 2500 Mann starkes Infanterieregiment sei nach Laos einmarschiert. Damit dementierte er die Angaben eines Sprechers des US-Oberkommandos in Saigon, wonach alle Südvietnamesen Laos verlassen haben.

Der General versicherte, er werde das Ende der Operation „Lam Son 179" bekanntgeben. Man werde so lange wie möglich in Laos bleiben, um den Truppen einen ordentlichen Rückzug zu ermöglichen und zu demonstrieren, daß sie nicht so überstürzt abziehen müßten, wie die Presse vorgebe.

Mit dem Ergebnis der Laos-Operation seit er zufrieden, sagte General Lam weiter. Auf einen südvietnamesischen Gefallenen kämen zehn oder zwölf gefallene Nordvietnamesen. „Die Tatsache, daß wir nur noch einen Stützpunkt in Südlaos unter Kontrolle haben, will absolut nichts heißen", betonte General Lam. „Der Feind folgt uns zwar, hat uns aber nicht bei unserem Rückzug behindert."

— Eine neue Offensive gegen nordvietnamesische Truppen hat ein südvietnamesischer Sprecher in Saigon angekündigt. Sie wird allem Anschein nach wieder von der im Norden Südvietnams gelegenen Provinz Quang Tri ausgehen.

Berichte über den Aufbau einer massiven kommunistischen Bedrohung dieser Provinz haben schon jetzt eine verstärkte Operationsfähigkeit alliierter Truppen im Gebiet um die Hauptstadt Quang Tri und das Gebiet unmittelbar südlich der entmilitarisierten Zone Vietnams ausgelöst.

Nach bisher unbestätigten Berichten wurden zur Verstärkung der aus Laos abgezogenen Truppen und der rund 10 000 Mann starken US-Streitkräfte im Westteil der Provinz zwei südvietnamesische Ranger-Bataillone aus Saigon nach Quang Tri geflogen.

— Wenn es auch für die Südvietnamesen unmöglich war, den Ho-Chi-Minh-Pfad völlig zu sperren, so ist es ihnen doch gelungen, die Transporte auf ihm sechs Wochen lang fast ganz zu unterbinden. Während dieser Zeit haben die kommunistischen Truppen in Südvietnam und in Kambodscha weder Verpflegung noch Munition erhalten. Beobachter sind außerdem der Ansicht, daß die Benutzbarkeit der Versorgungslinie um mindestens die Hälfte verringert ist. Ferner darf man die harten Schläge nicht vergessen, die den Truppen aus dem Norden versetzt wurden. Sie haben Tausende Soldaten und beträchtliche Munitions- und Lebensmittelreserven verloren.

* * *

Pakistan — Die innenpolitische Krise in Pakistan hat ihren Höhepunkt gefunden: Scheich Mujibur Rahman, der Führer der Awami-Liga, rief Ostpakistan zur „souveränen unabhängigen Volksrepublik Bangla Desh" aus.

Die Proklamation wurde von einem Geheimsender in Ostpakistan, der sich „Stimme des unabhängigen Bangla Desh" nannte, ausgestrahlt und in Indien abgehört. Nach Angaben des Senders sollen Angehörige des ostpakistanischen „Rifles"-Regiments und der Polizei westpakistanische Einheiten in Chittagong und anderen Städten umstellt lassen.

Präsident Yahya Khan hatte zuvor in einer von Radio Pakistan verbreiteten Rede von einer „sehr ernsten Wende" der Ereignisse gesprochen, die Awami-Liga und alle anderen Parteien verboten und eine strikte Pressezensur verhängt. Trotzdem halte er an seinem Ziel fest, die Macht den „gewählten Volksvertretern zu übertragen", sagte er. Sobald die Situation es erlaube, wolle er neue Schritte in dieser Richtung unternehmen. Den Scheich und seine Partei nannte er „Feinde Pakistans", deren Ziel es seit, den östlichen Landesteil von Westpakistan zu trennen.

Aufgrund der strikten Nachrichtensperre war die Lage in Pakistan unübersichtlich. Offiziell hat die Armee die Regierungsgewalt in Ostpakistan übernommen. Das über Dakkar verhängte 24stündige Ausgehverbot wurde auf die ganze Provinz ausgedehnt. Die Truppen erhielten Befehl, bei Zuwiderhandlungen zu schießen.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.